

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 17

Duisburg, den 23. April 1927

28. Jahrgang

## Maschinenstürmer und soziale Reaktion

Die Inwertüre der Industriewirtschaft im Anfang des vorigen Jahrhunderts begann mit Blut und Feuer. Die rasende und sich überschlagende Entwicklung der Industriekräfte zerriß alte Berufe, entwurzelte Hunderttausende von Kleinbauern und Pächtern und warf mit einem bis dahin unerhörten Ruck das Steuer vom Handwerksbetrieb zum Fabrikbetrieb und von der Handarbeit zur Maschinenarbeit herum. Man ermesse den Abstand vom Spinnrad zur Spinnereimaschine, vom Handwebstuhl zum mechanischen Webstuhl, vom Segelschiff zum Ueberseedampfer und Großluftschiff, vom Handpflug zum Motorpflug, vom Pferdewerk zum Güterzug und zum Automobil, dann kann man sich ein Bild machen von der grandiosen Entwicklung der Technik und Industrie im 19. Jahrhundert. Wo man früher nach einer oder nach zehn Menschenkräften rechnete, koppelte man jetzt Zehntausende von P.S. zusammen und vertausendfachte die menschliche Arbeitsleistung.

Aber das alles vollzog sich unter furchtbaren gesellschaftlichen Zuckungen. Der geringere Bedarf an Menschenkräften bei den erhöhten Leistungen der neu eingesetzten Maschinen warf Tausende und Abertausende von Arbeitskräften aus den Betrieben heraus; wo früher fünf Arbeiter an Handwebstühlen saßen, leistete nun ein Arbeiter am mechanischen Webstuhl mehr und schneller. In ungeheurer Not stand das Proletariat in England, Belgien, Deutschland um 1820 zum Teil auf der Straße, jeder Unbill preisgegeben und ein anderer stand unter entehrenden Verhältnissen im Betrieb. Kein Staat und keine Gesellschaftsschicht, kein Unternehmer schützte diese Armen, keine Organisation stand zur Verfügung, die helfen konnte.

Da wuchs in den Herzen dieser Armen der Haß hoch, Haß gegen den Betrieb, den dunklen, erbärmlichen Betrieb, Haß gegen die Maschine, die sie um ihre Arbeit gebracht hatte. Und sie zogen kreuz und quer durch England, stürmten die Fabriken, zerschlugen die Maschinen, Birmingham ging in Flammen auf, Militär rückte an, das Blut der Toten floß in den Rinnsalen und der Schrei der Verwundeten gellte durch Nebel und Regen.

Mußte es soweit kommen? Hätte diese arme, gequälte Arbeiterschaft zum äußersten gegriffen, wenn sich irgend einer gefunden hätte, der auch das Menschenrecht und die Ehre des Arbeiters und seiner Familie gewahrt hätte?

Hundert Jahre sind seit dieser Zeit vergangen, da liest man Ende März dieses Jahres von Verzweiflungskämpfen der Glasschneider im böhmischen Tser- und Riesengebirge. Alte Handschliffkunst ist seit Jahrhunderten dort beheimatet, und hat dieser Gegend Weltruf gebracht. Jetzt hat sich dort die Schmirgelindustrie festgesetzt, die maschinell schleift, billig liefert, auf Kunst keinen Anspruch macht, aber die Handarbeit verdrängt und damit zunächst Tausende von Familien für sehr lange Zeit, vielleicht für immer brotlos macht. Und wie vor hundert Jahren in England zieht die alteingesessene Arbeiterschaft des böhmischen Schliffhandwerks in die Schmirgelbetriebe, stürmt die Läger, zerstört die Waren, demoliert die Maschinen. Tragödie eines untergehenden Standes.

Es liegt uns ferne, diese bedauerliche Einzelerrscheinung in der modernen Zeit verteidigen oder rechtfertigen zu wollen. Aber man sollte die Ursachen, die zu solchen Handlungen treiben, verstehen lernen und nicht der Ansicht sein, daß es genüge, wenn die Polizei wieder Ordnung und Ruhe stifte. Mit einer bloßen Ablehnung oder einem Achselzucken kommt man an der ungeheuren Tragweite dieser Frage nicht vorbei.

Der weitaus größte Teil der Arbeiterschaft weiß längst, daß der Gang der Maschine nicht aufzuhalten ist und daß der technische Fortschritt unablässig vorangeht. Nachdem Dampfkraft und Elektrizität Diener des Menschen geworden sind, wünscht kein Arbeiter den Rückschritt in die Zeit der Postkutsche oder des Rienspans. Im Gegenteil: die Arbeiterschaft ist für den technischen Fortschritt, für die Vervollkommnung und Verbesserung der Arbeitsweise durch maschinelle Neuerungen, ja aus ihren Reihen gehen täglich Kräfte hervor, die schöpferisch, phantasiebegabt durch Erfindungen, Verbesserungen, Entdeckungen Technik und Wirtschaft weitertreiben. Kommen nicht Carnegie, Ford, Erhard und Bosch, um nur einige Namen zu nennen, aus dem Arbeiterstand?

Nicht die Umwälzungen in der Technik, nicht die Einführung der Maschine sind die letzten treibenden Kräfte gewesen, die zum Sturm auf die Maschine führten, sondern die unerhörte und oft brutale Art, mit der die bürgerliche Wirtschaftsgesellschaft die entstehende Not der unteren Schichten zur Mehrung des Gewinns für sich auszubeuten suchte.

Die Vervollkommnung der Maschine wird leider zunächst in erneuten Raubbau der Arbeitskraft umgesetzt, damit ist im allgemeinen eine Kürzung der Löhne und eine unerhörte Anspannung des Arbeiters verbunden. Wir brauchen nur an gewisse Arbeiten am Bandsystem zu erinnern. Das — und nicht die Vervollkommnung der Technik an sich — ist Gegenstand des Kampfes und der Abneigung. Wo ist das Verständnis dafür, daß auch der Arbeiter ein Mensch sei und mit seiner Familie leben müsse, daß auch er ein Recht hat auf kulturelle Güter, die jede andere Schicht als eine Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch nahm und nimmt? Und haben wir es in unseren Tagen nicht ebenso häufig erlebt, daß man das Problem der Wirtschaft lediglich und ausschließlich vom Rechenstift aus ansah und mit einer unerhörten Kälte an die „Reinigung der Betriebe“ ging; hatte man überhaupt in den Direktionsgebäuden und den Gesseln der Banken einen Begriff davon, was es heißt wenn Hunderttausende braver fleißiger Arbeiter täglich mit dem furchtbaren Gedanken zur Arbeit gehen: „Werde ich heute entlassen? Wird heute meine Familie in Not geraten?“

Die Rationalisierung und die damit verbundene Einschränkung der Arbeitskräfte hat ohne Zweifel eine Menge Zündstoff in der Arbeiterschaft aufgehäuft. Und dennoch: Mit welcher Disziplin, mit welcher Hingabe an ihre Arbeit steht

die Arbeiterschaft im Betrieb. Wir erleben eine Umwälzung, die nach der technischen Seite hin nicht viel hinter der vor hundert Jahren zurücksteht und genau wie damals eine erhöhte Anspannung der Kraft des einzelnen und eine — wenigstens vorläufige — Einschränkung der Belegschaft brachte. Und dennoch: Welcher Unterschied in der Arbeiterschaft damals und heute? Damals eine undisziplinierte Masse, in der das Gefühl alle anderen geistigen Kräfte zurückdrängte, und lediglich in der Zerstörung den Erfolg sah; heute eine Arbeiterschaft, in kühlem Abwägen des Möglichen und Erreichbaren, die wirtschaftlicher sieht und den Willen in sich trägt, nicht zu zerstören, sondern mitaufzubauen, aber auch mitzuwirken und gleichberechtigt zu sein.

Wie ist diese geistige Umwandlung und dieser geistige Fortschritt bei der Arbeiterschaft zu erklären? Nicht wir wollen die Antwort darauf geben, sondern wir wollen einen Mann der Industrie sprechen lassen, den Geh.-Rat Bücher, der auf der Tagung des Verbandes Mitteldeutscher Industrieller am 8. April dieses Jahres folgendes anführte:

Die Entwicklung des modernen Fabrikationsprozesses, die die menschliche Arbeitskraft immer mehr durch Maschinen ersetzt, habe zur Homogenisierung in den Lebensbedingungen und damit auch in der Ideenwelt der Arbeiterschaft geführt. Der so entstandene Kollektivgedanke habe sich durchgesetzt in der Form der Gewerkschaften, die eine notwendige Erscheinung der modernen Wirtschaft darstellen. Wenn die Gewerkschaften nicht bestünden, hätte man sie schaffen müssen. Ihnen sei es mit zu verdanken, daß die Löhne gebessert, damit die Konsumkraft der Massen gestärkt und schließlich die Produktion und Wohlstand der Beteiligten erhöht worden sei. Leider sei diese segensreiche Auswirkung der Gewerkschaftsinstitution nahezu ein Jahrhundert lang verkannt und bekämpft worden, statt sie in den Dienst der Wirtschaft einzuspannen.

Wir wollen diese wichtige Erklärung eines Industrieführers für sich selbst sprechen lassen.

In der gewerkschaftlichen Erziehung und wirtschaftlichen Bildung und in der materiellen und rechtlichen Besserstellung der Arbeiterschaft durch die Gewerkschaftsbewegung liegt der Grund, warum die Arbeiter von heute keine Maschinenfürmer wurden, trotzdem unverständlicher- und kurzschichtigerweise gewisse Schichten Zündstoff auf Zündstoff häuften.

Diese Tatsache ist ein Beispiel dafür, welche anbauenden und schöpferischen Kräfte durch die Gewerkschaftsarbeit in die handarbeitende Schicht hineingelegt worden sind. Mag sie 1919 und 1920 — bedauerlicherweise — die Grenzen ihrer Möglichkeit oft zu weit gespannt haben, mag sie nicht immer mit dem notwendigen Eifer zum Teil damals im Betrieb gestanden haben, wie tief und groß wird sie aber seit 1923, wo sie mit ihrem Leben den Betrieb und den Unternehmer und in den Separatistenkämpfen das Vaterland schützte. Und die heroische Tat der freiwilligen Übernahme einer vorübergehenden längeren Arbeitszeit im Interesse von Gesamtvolk und Gesamtwirtschaft in der Eisenindustrie. Wie stellte die Arbeiterschaft 1925/26 in stärkster Inanspruchnahme ihre Arbeitskraft zur Verfügung! Wir gehen nicht zu weit, wenn wir betonen, daß die Arbeiterschaft in Fleiß und Opferbereitschaft allen anderen Ständen mindestens ebenbürtig ist.

Deshalb müssen wir aber auch bedauernd feststellen, daß weite Teile der Industrie gerade jetzt noch vor dem Kassandrarauf Böglers: „Wir haben die Seele des Arbeiters nicht verstanden,“ die Ohren verschließen und nach alter Vorkriegsmethode bei möglichst langer Arbeitszeit und Lohndruck Gewinne für ihre AG. herausholen wollen, vor allem aber in Kampfstellung gegen die Organisationen der Arbeiterschaft

sich befinden. Was solche Kreise durch ihr Verhalten an gegenseitigem Vertrauen und verständnisvoller Zusammenarbeit unterbinden, ist gleich betrüblich für die Wirtschaft, aber auch für die innere Volksgesundheit. Manches an Unmut, Mißbehagen hätte sich bei einer großzügigeren Behandlung gewisser Fragen längst austräumen lassen. Es ist für Volk und Wirtschaft doch nicht gleichgültig, wie sich die beiden großen Kontrahenten Unternehmertum und Arbeiterschaft gegenüberstehen. Es fehlt beim deutschen Unternehmertum noch vielfach die z. B. in England und Amerika selbstverständliche Ansicht, daß die Arbeiterschaft ein gleichberechtigter Faktor ist; in Deutschland steht man oft auf einem heute unmöglichen und falsch verstandenen Patriarchalismus, den man nach Arbeiterseite hin mit Untertanentum anlegt. Daran hindert alle — oft treffliche — Werksfürsorge n.w. nichts. Auch der „Kampf gegen den Marxismus“ ist illusorisch, wenn man damit — in Hintergrunde — das Recht der Arbeiter zu treffen beabsichtigt. Heute ist die Arbeiterschaft so diszipliniert und weitsehend, daß sie im Maschinenstürmen auch nicht den geringsten Sinn erblickt,

die christl. Arbeiterschaft weiß, daß es nicht nur Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit, sondern auch viele verbindende Momente gibt. Aber Maschinenfürmer — wenn auch in anderem Sinne — sind jene reaktionären Kreise in der Industrie geworden, die heute einen provoziert scharfen Klassenkampf gegen jedes Arbeiterrecht führen. Diese Kreise zerstören den geistigen Zusammenhang zwischen dem Arbeiter und seiner Arbeit, sie nehmen ihm die Arbeitsfreude und Arbeitslust, sie streichen aus dem Leben des Arbeiters den positiven Inhalt, sein Verantwortungsgefühl, sie sehen in ihm lediglich eine Nummer oder eine meßbare „Kapazität“. Diese Geistesansicht ist für die Industrie viel folgenschwerer und belastender als ein Zerbrechen von ein paar Maschinen durch Arbeiter, die im Uebermaß des Zornes nicht aus und ein wußten, und doch letztlich erst durch die sozialreaktionäre Einstellung der Unternehmer dazu gebracht wurden, wie es jetzt im Riesengebirge geschehen ist.

Wir können es zwar verzeichnen, daß jene Industrierentenklasse doch langsam einer anderen Schicht Raum macht, deren Lebensgefühl von einer sozialeren Grundlage auszugehen scheint. Ob wir als Arbeiter daraus einmal Hoffnungen schöpfen dürfen, liegt jedoch noch weit in der Zeiten Schoß.

Wie auch immer die geistige Konstellation sein mag, die Metallarbeiterschaft hat nach wie vor scharf auf der Wacht zu stehen. Keine Industrieführergeneration wird ihr etwas schenken. Es muß alles errungen werden. Und wenn die Metallarbeiterschaft bedenkt, was sie noch zu erringen, aber auch, was sie zu verteidigen hat, dann wird sie ihre Waffe, die Organisation, immer in bester Bereitschaft halten.

G. W.

## St. Jörg

Pfarrer Ottokar Kernstock

Sankt Jörg, der trumme Reitersmann

Da er den Lindwurm wollt' bestan

„Iät knien eh' und beten:

„Herr, hilf, daß wir kein Schand erwachs!“

Dann zücht er seinen Ostersachs,\*

Des Teufels Kind zu töten.

Ein Stoßgebet vor Stich ur. Hieb

Ist der Hölle leid und dem Himmel lieb.

Sankt Jörg — deutsch allerwege!

Und fall'n wir auf der grünen Haid',

So zieh'n die toten Reitersteut'

Wohl vor die Himmelsporten.

Und ruft der Wärtel: „Halt werda?

Woher des Land's, was Parola?“

Schlan wir aus Schwert mit Worten:

„Dorm Feind tritt unser Massenei!“

Treu bis zum Tod dem Feldgeschrei:

Sankt Jörg — deutsch allerwege.“

\*) Schwert \*\*) Heerhanse

# Berufsausbildung in der Industrie und das „Dinta“

I.

Die Frage der Berufsausbildung in der Industrie ist immer mehr in den Mittelpunkt gegenwärtiger Bestrebungen gerückt; was die Industrie dabei will, ist ernsthaftester Beachtung wert. Wir haben deshalb Herrn Professor Dr. Brauer von der Technischen Hochschule Karlsruhe, der bekanntlich aus den Reihen der christlichen Gewerkschaften hervorgegangen ist, um einen grundsätzlichen Artikel zu dieser Frage gebeten. Brauer, gerade auf diesem Gebiete be-

wandert und nach wie vor in Treue unserer Bewegung zugeban, kann selbstverständlich nicht an Fragen vorbeigehen, die von außerordentlicher Tragweite auch für das Leben der Bewegung sind. Wir möchten aber hervorheben, wie Brauer es selbst an einigen Stellen dieses Artikels tut, daß es sich dabei um eine persönliche Stellungnahme Brauers handelt, der man nicht nach jeder Seite hin zuzustimmen braucht. Aber eine Klärung gewisser Fragen ist notwendig. Wir erachten es in der Tradition unseres Verbandes und unseres Verbandsorgans liegend, klärend an solchen grundsätzlichen Fragen durch Aufzeigen des Für und Gegen mitzuarbeiten. Wir bringen den Artikel unseres Freundes Brauer in drei Abschnitten. Die Red.

Es ist an sich ein erfreuliches Zeichen, daß die Frage der Erziehung und Ausbildung des industriellen Arbeiters heute heiß umstritten wird. Wer eine derartige Forderung früher erhob, mußte darauf gefaßt sein, nicht verstanden oder jedenfalls nicht beachtet zu werden. Als ich im Jahre 1912 in meiner Schrift „Gewerkschaft und Volkswirtschaft“ diese Forderung in Verbindung mit der Notwendigkeit der Steigerung der Ergiebigkeit der Wirtschaft, als der Grundlage auch des Lohnstrebens der Gewerkschaften, aufstellte, war der Widerhall gering. Dennoch konnte man schon damals an dem rasenden Tempo, das die Mechanisierung angenommen, und an den daraus sich ergebenden negativen und positiven Folgen die kommende Wichtigkeit gerade des Berufsausbildungsproblems wenigstens voraus ahnen. Aber es war ja so, daß „Beruf“ ein mehr und mehr verblässender Begriff geworden war. Ueberzeugte Vertreter des Berufsgedankens als der Grundlage insbesondere einer christlichen Gewerkschaftsbewegung begegneten im besten Falle gutmütigem Interesse, durchweg aber Achselzucken, nicht selten mit spöttisch geschürzten Lippen dargeboten. Wars nicht in vielen so selbst bis lange nach Kriegsabschluß? Ganz sind die Zweifler noch nicht zurückgedrängt; man denke nur an die Verwunderung, die es auch heute noch erregt, wenn man Beruf und ungelernete Arbeiterschaft in Verbindung bringt.

Das Bildungsproblem wurde nach dem Kriege doch in der Hauptsache intellektuell als Verstandesbildung aufgefaßt, während die Notwendigkeit der Begründung desselben auf den Beruf nur von wenigen vertreten wurde.

Heute steht unleugbar fest, daß die intellektuelle Bildung versagt hat. Das bedeutet noch nicht ohne weiteres, daß ihre bisherigen Vertreter zu Anhängern der Berufsausbildung geworden wären. Allein es ist nicht zu leugnen, daß in den Mittelpunkt der heutigen Debatte über Arbeiterbildungswesen die Berufsausbildung getreten ist. Und zwar gilt das mehr noch für die Unternehmer- als für die Arbeiterseite. Für die in marxistischen Gedankengängen aufgewachsene Arbeiterschaft wird es auch schwer sein, die Berufsausbildung als solche rund zu bejahen. Wer den Klassenkampf will, muß der nackten Zahl und ihrer Wucht den Vorrang geben vor der Individualität des einzelnen, da letztere sich gegen das bloß zahlenmäßige Aneinanderreihen auflehnt. Beruf jedoch bedingt Wahrung der Individualität. Soweit trotzdem die freien Gewerkschaften auf dem Boden der Berufsausbildung treten, tun sie es entgegen der eigenen prinzipiellen Einstellung. Im ganzen betrachtet ist es jedenfalls ein erfreulicher Fortschritt, daß der Beruf nunmehr im Vordergrund steht. Es kann daraus eine Stärkung einer der wesentlichsten Quellen des Gemeinschaftslebens hervorgehen. Unter allen Umständen sollte diese Stärkung als Ziel im Auge behalten werden, auch und namentlich von den Gewerkschaften, die sich mit dieser Frage praktisch auseinandersetzen haben.



Albrecht Altdorfer † 1538

St. Georg

Was liegt einstweilen an Bestrebungen zur Regelung der Berufsausbildung des industriellen Nachwuchses vor? Es empfiehlt sich, drei Komplexe von Bestrebungen auseinander zu halten,

1. die erstrebte gesetzliche Regelung,
2. die vorbereitenden und einleitenden Maßnahmen der Industrie und
3. schließlich als Sondererscheinung das „Dinta“.

1. Die gesetzlichen Bestrebungen fanden ihren Niederschlag einstweilen in dem Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes, das nach einer Mitteilung des Reichsarbeitsministers jüngst vom Reichskabinett verabschiedet worden ist. Es handelt sich um ein Gesetz von rund 100 Paragraphen, so daß auf den gesamten Stoff an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann. Uebrigens hat die Gewerkschaftspresse in den letzten Wochen bereits dies und jenes aus dem Entwurf gebracht und zum Teil auch kritisch beleuchtet. Für unsere Ueberlegungen kommt es namentlich auf dies an:

a) Lehrlinge darf künftig nicht mehr, wie bisher, jeder Industriebetrieb ausbilden, sondern nur der hierfür qualifizierte „Lehrbetrieb“.

b) Die Prüfungen der Lehrlinge nach Abschluß ihrer Lehrjahre (Gesellenprüfung) werden künftig für die Industrielehrlinge nicht mehr von der gesetzlichen Berufsvertretung des Handwerks, sondern von der Industrie (Industrie- und Handelskammer) abgenommen, und zwar mit den gleichen Rechtsvollmachten (Gesellenbrief).

c) Die Regelung aller mit der beruflichen Ausbildung zusammenhängenden Fragen soll künftig unter gleichberechtigter Mitwirkung der Arbeitnehmerseite in besonderen Ausschüssen bei den Industrie- und Handelskammern erfolgen. Unter dieser Voraussetzung erhält die Industrie die Selbstverwaltung hinsichtlich der Regelung ihres gewerblichen Nachwuchses.

Zu diesen Neuerungen hat Dr. F. Schürholz, der Leiter des von den großindustriellen Verbänden errichteten Arbeitsausschusses für Berufsausbildung, in dem Organ dieses Ausschusses „Technische Erziehung“ eine Anzahl von Forderungen erhoben, von denen für unsere Erörterung hier folgende von Belang sind: Es sollen diejenigen Berufe, für die eine Ausbildung als möglich und erforderlich angesehen würde, als Lehrberufe (Grundberufe) besonders gekennzeichnet werden; die Aufnahme eines neuen Grundberufes als Lehrberuf sollte nur dann erfolgen können, wenn der zuständige Fachverband die Notwendigkeit für den Gesamtberuf zugegeben und die Aufnahme genehmigt habe; grundsätzliche Fragen des Ausbildungswesens müßten zentraler Regelung für den gesamten Beruf unterliegen, also nicht örtlich oder bezirklich selbständig geregelt werden können; insbesondere solle auch die Prüfungsordnung in weitestem Umfang einheitlich gestaltet werden, so daß also eine örtliche Willkür ausgeschlossen sei. Hinsichtlich der Selbstverwaltung, die der Gesetzgeber der Industrie für die Ausbildung ihres gewerblichen Nachwuchses geben will, findet es Schürholz überraschend, daß Träger derselben nicht die fachlichen Berufsverbände, sondern regionale Vertretungen, nämlich die Industrie- und Handelskammern, sein sollen. Das gesetzlich zu regelnde Gebiet vertrage nur in sehr beschränktem Maße eine regionale Behandlung, dränge dagegen fachlicher Einheitlichkeit zu. Schließlich erfordert die zu leistende fachliche Arbeit, nach Schürholz, daß dieselbe nicht nur in einem die ganze Industrie umfassenden Spitzenausschuß gipfele, sondern daß für jeden größeren Industriezweig oder jede Industrie-gruppe, deren jeweils eigenartigem Charakter entsprechend, eigene Organe für diese fachliche Arbeit vorhanden sein müssen. Als Fragen, die nicht örtlich oder regional geregelt werden können, sondern nur vom Gesamtberufe aus, zählt Schürholz auf: Die Qualität der ausbildenden Kräfte (Gewerbelehrer und Meister); den Lehrgang für den einzelnen Beruf; die Bestimmung der Grundberufe als der Berufe, die für die Ausbildung überhaupt in Frage

kommen; die Anforderungen für die Prüfung; Fragen des beruflichen Schulunterrichts; den Inhalt der Lehrverträge; die Festsetzung von Verhältniszahlen zwischen Lehrlingen und Facharbeitern.

Die Stellungnahme zu der Frage, ob eine gesetzgeberische Betätigung auf dem Gebiete der Berufsausbildung zweckmäßig sei, ist eine von den vielen Fragen, die nur aus einer Gesamtanschauung heraus beantwortet und gelöst werden können. Im allgemeinen neigt der Deutsche dazu, wie auf anderen Gebieten so auch auf diesem Wert und Bedeutung der Gesetzgebung zu überschätzen. Freilich ist un-leugbar, daß das gesetzlich geregelte Fortbildungsschulwesen, und erst recht in Süddeutschland das Gewerbeschulwesen, auf ganz bedeutende Leistungen hinweisen kann. Allein das Kennzeichen der gesetzlichen Regelung und ihrer praktischen Anwendung war stets und ist und wird immer sein das Schema, die Schablone. Es fehlt das Individuelle, die Rücksichtnahme auf die Eigenart des einzelnen, die Anpassung an seine Bedürfnisse. Wenn man aber den „Beruf“ nicht als einen blutleeren Begriff faßt, sondern als das ganze volltönende Leben, so kommt es doch

auch und gerade auf diese Rücksichtnahme und Anpassung an. Ein gutgeleiteter und mit verantwortungsvoll arbeitenden Fachabteilungen ausgestatteter Gesellensverein erreicht, weil er sich individuell einstellt, in der gleichen Zeit mehr und entschieden Besseres als irgendeine gesetzliche Einrichtung erreichen kann. Freilich liegen im allgemeinen seine Altersgruppen etwas höher, aber das bedeutet keine wesentliche Aenderung der Voraussetzungen.

Insofern wird man auch dem neuen Gesetzentwurf nur seine Zustimmung geben können, wenn er die Möglichkeit der freiwilligen Berufsausbildung in vollem Umfang bestehen läßt. Denn was für das Handwerk gilt, das gilt nicht weniger auch für die Industrie und die Berufsausbildung des industriellen Nachwuchses. Es sei der Christliche Metallarbeiterverband, der nach dieser Richtung schon einige Erfahrungen gemacht hat, zum Zeugen dafür aufgerufen! Deswegen ist es so sehr zu begrüßen, daß, im Anschluß an die Tätigkeit des im nächsten Abschnitt zu behandelnden Arbeitsausschusses für Berufsausbildung, eine Fühlungnahme zwischen der Industrie, vertreten durch E. v. Borstig, und den Spitzenvertretungen der Gewerkschaften zum Problem der Berufsausbildung des industriellen Nachwuchses eingeleitet worden ist. Da liegt, wie schon die oben gestreiften Bemerkungen und Vorschläge von Schürholz stärkstens zu erkennen geben, Material für die Grundlegung einer allmählich sich entwickelnden Arbeitsgemeinschaft vor, denn eine solche Arbeitsgemeinschaft muß Substanz haben, darf sich nicht bloß auf allgemeine Erklärungen stützen.

Prof. Dr. Brauer,

Technische Hochschule Karlsruhe.

## Dank

Folenh v. Eichendorff

Mein Gott, dir sag' ich Dank,  
daß du die Jugend mir bis über alle Wipfel  
in Morgenrot getaucht und Klang,  
und auf des Lebens Gipfel,  
bevor der Tag geendet,  
vom Herzen unbewacht  
den falschen Glanz gewendet,  
daß ich nicht taumle ruhmgelendet,  
da nun herein die Nacht  
dunkelt in ernster Pracht.

## Das Arbeitszeitnotgesetz

Der Entwurf zur vorläufigen Regelung der Arbeitszeit ist mit unwesentlichen Aenderungen der letzten Fassung knapp zur Annahme gekommen. Es muß unumwunden zugegeben werden, daß kaum ein Gesetz im Reichstage unter so starkem Druck zur Gestalt gelangte wie das Arbeitszeitnotgesetz. Andererseits braucht es auch nicht näher betont zu werden, daß auch die christlichen Gewerkschaften nicht zufrieden mit dem Gesetz sind, es hätte nach mancher Seite hin wesentlich besser sein können und müssen.

Einem rückschrittlichen unsozialen Unternehmertum ist nach unserem Dafürhalten noch zu viel Spielraum gelassen. Gewiß sind starke Beschränkungen der Überarbeit vorhanden,

an die nicht gerüttelt werden kann; anderes ist noch zu dehnbar. Außerordentlich viel hängt von den jeweiligen behördlichen Instanzen ab. Handeln diese im Sinne der Erläuterungen des Reichsarbeitsministeriums, die es dem letzten Entwurf zur Seite stellte, dann ist die Zeit des größten Mißbrauchs mit der Arbeitslast vorbei. Es kommt bei diesem Notgesetz in verstärktem Maße darauf an, in welchem Geiste es durchgeführt wird. Darüber wird sich auch wohl der Reichsarbeitsminister klar sein. Immerhin, dem größten Mißbrauch sind starke Zügel angelegt. Und wenn die Arbeitnehmer in den Betrieben selbst auf dem Posten sind, dann dürfte das Notgesetz besser werden als sein Ruf. Starke

Schranken auf dem Wege zum Achtstundentag sind beseitigt worden.

Unter den obwaltenden Umständen ist dennoch einiges geschaffen worden. Koll. Stegerwald gibt im „Deutschen“ Nr. 86 eine Darstellung über die ungeheuren parlamentarischen Schwierigkeiten, denen das Gesetz begegnete.

Das Arbeitszeitnotgesetz ist im Reichstag mit 196 gegen 184 Stimmen angenommen worden. Von den „Ja“-Stimmen waren mindestens 70 Prozent Gegner des Gesetzes, weil es ihnen zu weit ging; sie stimmten lediglich unter politischem Druck und um das Auseinanderfallen der Koalition zu verhindern dafür. Auch unter den „Nein“-Stimmen waren etwa 40 aus der Wirtschaftspartei und der Demokratischen Partei, die deshalb Gegner des Gesetzes waren, weil es nach ihrer Meinung den Arbeitnehmern zu weit entgegenkomme. Von der Deutschen Volkspartei, die den stärksten Druck gegenüber dem Arbeitgebertum ausgeübt war, und die aus koalitionspolitischen Gründen dem Gesetz zustimmen mußte, haben von 51 Mitgliedern bei der Abstimmung nicht weniger wie 23, also nahezu 50 Prozent, gefehlt. Arbeitgebersondizi aus dem Reichstag haben aus „lauter Begeisterung“ für das Gesetz auf die Nationalsozialistische Freiheitspartei dahingehend eingewirkt, daß sie gegen das Gesetz stimmen möchte. Die Selbshauptlinge Geisler, Wolf und Adams haben alle bei der Abstimmung gefehlt. Auch von der Sozialdemokratie haben bei der Endabstimmung über das Gesetz 17 und von den beiden kommunistischen Gruppen 15 Mitglieder gefehlt. Es steht also fest: von rechts versuchte man eine Mehrheit für das Gesetz zu verhindern durch Fernbleiben und durch Umstimmung der Nationalsozialisten, während Sozialisten und Kommunisten, wenn das Gesetz so schlecht wäre, wie sie es hinstellen, sein Zustande kommen dadurch hätten verhindern müssen, daß sie restlos dagegen gewesen wären, um das Gesetz abzulehnen.

Gegenüber der sozialistischen Agitation ist zweierlei festzustellen:

1. In der Reichstagsitzung vom 2. April hat Stegerwald auseinandergesetzt, daß das verabschiedete Arbeitszeitnotgesetz auch dann nicht besser hätte gestaltet werden können, wenn es anstatt von der gegenwärtigen Koalition, von der großen Koalition einschließlich der Sozialdemokratie erledigt worden wäre. Hier hat der Sozialdemokrat Solmann den Zwischenruf gemacht: „Darum sind wir nicht in die Koalition hineingegangen.“ Wenn dem so ist, dann hat die sozialdemokratische Agitation sich das Recht verweigert, den christlichen Arbeiterführern Vorhaltungen darüber zu machen, daß das Gesetz nicht besser gestaltet werden konnte.

2. Das Gesetz wurde mit 196 gegen 184 Stimmen, also mit 12 Stimmen Mehrheit angenommen. Sowohl die Sozialdemokraten wie auch die Kommunisten hätten, jede Partei für sich, die Annahme des Gesetzes verhindern können, wenn sie vollzählig zur Stelle gewesen wären. Von den Sozialdemokraten fehlten, wie gesagt, 17, von den Kommunisten 15 Fraktionsmitglieder bei der Endabstimmung.

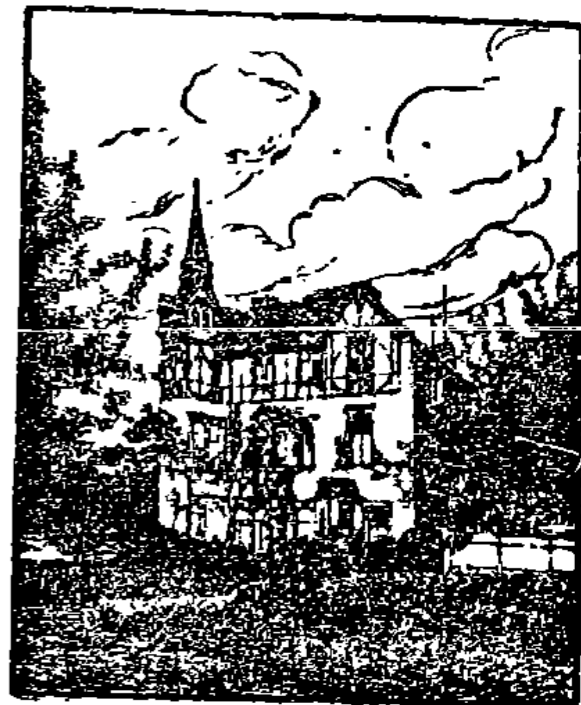
Anlaß zu Jubelhymnen bietet das Gesetz für die Arbeiterschaft nicht. Immerhin bringt es drei große Verbesserungen im Vergleich zum bisherigen Zustand:

1. Es schränkt die seither mögliche freiwillige Mehrarbeit über 10 Stunden hinaus bedeutend ein. Künftig dürften kaum 10 Proz. der bisherigen Mehrarbeit, die auf Grund des Par. 11 Absatz 3 der seitherigen Verordnung geleistet werden konnte, möglich sein.

## Unser Erholungsheim

In Königswinter, unmittelbar am Rhein und Siebengebirge gelegen, ladet „Unser Haus“, so ist der Name des Erholungsheimes der christlichen Arbeiterschaft, zur bevorstehenden Erholungszeit wiederum in gastfreundlicher Weise unsere in harter Arbeit müde gewordenen und sonstigen genehmigungsbedürftigen Mitglieder ein, Ruhe und Erholung dort zu suchen.

Das Heim ist mit seinen gut eingerichteten Fremdenzimmern, seinen angenehmen Aufenthaltsräumen und seinen schönen und geräumigen Garten- und Parkanlagen eine ideale Erholungsstätte, die wir unseren Mitgliedern nur empfehlen können.



Der volle Pensionspreis beträgt bei reichlicher und guter Verpflegung 5 M pro Tag, für Einzelzimmer und bei besonderen Wünschen entsprechend mehr.

Nähere Auskunft erteilt die Oberin des Hauses. Die Anschrift lautet: Schwester Oberin des Erholungsheimes „Unser Haus“, Königswinter, Hauptstraße 56. Verbandszugehörigkeit ist anzugeben. Prospekte sind allen Geschäftsstellen unserer Bewegung bereits im Vorjahre zugegangen. Im Einzelfalle können Prospekte durch die Geschäftsstelle des Vereins „Arbeiterwohl“, E. V., Köln, Venloerwall 9, nachgefordert werden.

2. Es schützt auch die Angestellten im Handel, die nicht unter das Washingtoner Übereinkommen fallen, vor überlanger Arbeitszeit und bringt ihnen eine angemessene Entschädigung für geleistete Mehrarbeit.

3. Es sichert den Arbeitnehmern für die 48 Stunden überschreitende wöchentliche Arbeitszeit einen angemessenen Zuschlag, und zwar in der Regel 25 Prozent.

In den nächsten Wochen und Monaten erweist sich auf dem Gebiete der Arbeitszeit folgendes als notwendig:

1. Gewerkschaftler und Schlichter müssen auf eine organische Verkürzung der Arbeitszeit hinwirken. Bei den Schiedsprüchen muß das Reichsarbeitsministerium an diesem Ziel mitwirken.

2. Für die Arbeiter an den Stahl- und Martinöfen sowie in den Walzwerken wird der Herr Reichsarbeitsminister baldigst auf dem Verordnungswege (für diese Arbeiterkategorien hat der Herr Arbeitsminister das Verordnungsrecht) den Achtstundentag vorschreiben müssen.

3. Es ist nachdrücklichst darauf hinzuwirken, daß das große Arbeiterschutzgesetz, das gegenwärtig dem Reichswirtschaftsrat zur Beratung vorliegt und in dem die Arbeitszeit endgültig und organisch geregelt werden soll, im künftigen Winter im Reichstag zur Verabschiedung gelangt.

Durch die Kämpfe um das Arbeitszeitnotgesetz ist für diese Ziele einige Vorarbeit geleistet worden. Wir wünschen, ja fordern, daß das Reichsarbeitsministerium baldigst auch die Arbeitszeit in der Schwerindustrie einer Regelung unterzieht. Die Arbeiterschaft hat lange genug gewartet. Wenn die Arbeiterschaft der Schwer- und weiterverarbeitenden Industrie sich eine günstigere Arbeitszeitregelung erringen will, dann darf sie sich aber nicht allein auf Gesetze und Verordnungen verlassen, sondern muß vor allem intensiv in der gewerkschaftlichen Organisation sich betätigen.

## Eisenpreisfragen und Lohnerhöhungen

Die Frage der Preiserhöhungen in der Eisen- und Metallindustrie ist nicht nur eine Frage der eisenschaffenden oder verarbeitenden Industrie, sondern auch der Arbeiterschaft als Mitproduzenten, vor allem aber auch als Konsumenten. Die christlich organisierte Metallarbeiterschaft hat durchaus Verständnis für die Selbstverständlichkeit einer genügend sicheren finanziellen Basis der Werke und für eine solide Rentabilität; sie weiß, daß, wenn der Schornstein nicht rauchen kann, es mit ihren Arbeitsbedingungen schlecht steht. Andererseits steht sie aber auch auf dem Standpunkte, daß bei entsprechenden Preisen und Gewinnen der Industrie auch die Lohn- oder Arbeitszeitfrage in besserem Maße geregelt werden kann und sollte, als es bislang der Fall war. Zu der Frage der Eisenpreiserhöhungen und ihren Wirkungen auf die Nachbarindustrien bringt die „Kölnische Volkszeitung“ (Nr. 265) einen sehr gut orientierten Artikel, den wir unseren Kollegen als Beleuchtung des Preisringens zwischen Industriegruppen nicht vorenthalten möchten. Die Red.

Generaldirektor Dr. Wögler hatte in der Hauptversammlung der Vereinigten Stahlwerke AG. am 30. März erklärt, daß die deutsche Eisenindustrie jetzt an der Grenze ihrer Tragfähigkeit angekommen sei; jede weitere Belastung durch „neue Lohn- oder soziale Forderungen müsse sich in Preiserhöhungen auswirken“. Dazu schrieben wir vor acht Tagen an dieser Stelle in unserer Wirtschaftsschau (N. 246): „Im Hinblick auf die breiten Schichten der Eisenverarbeitung und ihrer (insbesondere im Maschinenbau, in der Stahlwaren- und der Werkzeugherstellung usw. beschäftigten) Arbeiterscharen wird es allerdings recht schwer, sich an den Gedanken von Eisenpreis-Erhöhungen zu gewöhnen, zumal da diese auch den Wohnungsbau verteuern müssen.“

Man hat stellenweise in der Öffentlichkeit es so dargestellt, als

ob die Eisen verarbeitende Industrie bei ihren Verhandlungen mit der Rohstahlgemeinschaft wegen des Hinnehmens oder Bekämpfens einer Eisenpreis-Erhöhung geteilter Auffassung gewesen sei. Sogar wurde behauptet, daß die starke Konzernverbindung zwischen Eisen schaffender und verarbeitender Industrie (besonders auch im Maschinenbau) auf die Haltung führender Kreise der Verarbeitung einen entsprechenden Einfluß ausgeübt habe. Demgegenüber können wir auf Grund bester Kenntnis der Dinge betonen, daß bei den sämtlichen Besprechungen zwischen der Aoi (das ist die Gruppe der Weiterverarbeitung, wie sie sich wegen der bekannten Rückvergütungen auf zur Ausfuhr gelangende weiterverarbeitete Erzeugnisse herausgebildet hat) und der Rohstahlgemeinschaft die Auffassung der Aoi vollkommen einheitlich war und dahin ging, im gegenwärtigen Zeitpunkt jede Preiserhöhung als nicht erforderlich zu erklären. Die Großeisenindustrie hat ihrerseits in den Verhandlungen auch gar nicht für eine Preiserhöhung gekämpft, sondern gewissermaßen nur drumherum gesprochen. Der Hinweis, daß wegen der vorgenommenen Lohnerhöhung auch eine Hinaufsetzung der Preise erforderlich sei, wurde von den Herren der Aoi bloß als ein Fühler empfunden, den man ausstreckte, um die Stimmung der Aoi und der Öffentlichkeit zu prüfen. Als man dann merkte, daß sich die Aoi durchaus ablehnend verhielt, erging man sich noch in einigen Darlegungen; und bald nachher hat Dr. Fögler, der persönlich an den Verhandlungen nicht teilnahm, die oben angeführte Erklärung abgegeben.

Um die Haltung der Vertreter der Aoi als verständlich und berechtigt erscheinen zu lassen, wird u. a. auf folgende Zahlenangaben verwiesen. Im Laufe des Jahres 1926 verteuerten sich sieben kartellierte Eisenerzeugnisse — und zwar Luxemburger Gießerei-Roh Eisen III, deutsches Gießerei-Roh Eisen III, Platinen, Träger (ab Neunkirchen), Stabeisen (ab Oberhausen), Stabeisen (ab Neunkirchen) und Grobbleche — von durchschnittlich 100 Prozent im Jahre 1925, unter welchen Satz sie im ersten Vierteljahr 1926 noch sanken, allmählich auf 103 Prozent. Bezieht man aber Mittelbleche mit in die Preisliste ein, so ergibt sich ein Anstieg der Preise für diese acht kartellierten Eisenerzeugnisse von durchschnittlich nur 92,50 Prozent im 1925 auf etwa 103,75 Prozent. Gleichzeitig ist jedoch der Großhandelsindex, wenn man seinen Stand in 1925 mit 100 Prozent einsetzt, von durchschnittlich 93,50 Prozent auf 91,50 Prozent gesunken.

Ueber die Grundbedingungen der Eisenerzeugung, nämlich die Eisenerz- und Frachtpreise unterrichtet folgende Tabelle, und zwar über den Jahresdurchschnitt 1925, den Mai 1926, November 1926, Februar 1927. Diese letzte im Prozentverhältnis zu 1925.

Erz- und Frachtkosten je Tonne:

	Jahr 1925	Mai 1926	Nov. 1926	Februar 1927	In % gegen 1925
Schwedische phosphorarme A-Erze, Basis 60% Eisen					
Job Narwid . . . . .	16.65 Kr.	16.50 Kr.	15.75 Kr.	15.25 Kr.	95.2%
Bilbao-Rubis Erze Basis 50% Eisen cif Rotterdam	19.7 Sh.	17.— Sh.	19.0 Sh.	19. Sh.	97.1%
Algier-Erze Basis 50% Eisen cif Rotterdam . . .	18.9 Sh.	17.— Sh.	20.6 Sh.	19.30 Sh.	102.8%
Gerösteter Spateisenstein .	20.98 M.	20.90 M.	18.25 M.	18.25 M.	87.1%
Lothringische Minette ab Sierd . . . . .	5.80 M.			5.87 M.	100%
Schrott (Kernschrott frei Eisen)	64.90 M.	47.10 M.	64.57 M.	62.47 M.	97.1%
Frachtkosten für Eisenerz ab Stettin nach Gleiwitz . . .	8.30 M.	8.50 M.	6.80 M.	6.80 M.	81.9%
Frachtkosten für Eisenerz nach Duisburg . . . . .	9.— M.	5.30 M.		5.30 M.	58.8%
Frachtkosten für Eisen- und Stahlschrott von Stettin nach Gleiwitz . . . . .	16.10 M.	16.10 M.	16.10 M.	10.40 M.	64%

Kr. = Schwedische Krone; Sh. = Schilling.  
 job = Verkäufer trägt die Kosten des Transportes bis an Bord des Schiffes.  
 cif = Verkäufer trägt Fracht und übrige Unkosten, z. B. bis Rotterdam, nicht aber Gefahr des Transportes.

Eine Uebersicht über Folgen der Nationalisierung und die durch sie herbeigeführte Lohnersparnis bei der Eisenindustrie liefert nachstehende Uebersicht:

Zeit	Roh Eisen								
	Gesamterzeug in 100 t. %	Beschäftigte Zahl	Arbeiter %	Tagelohnungen je Beschäftigung	Lohn für 1 Tag M.	Lohn für eine Tonne M.			
1) Jan. 1925	910	—	21 872	—	1,34	—	5,48	4,10	—
2) Aug. 1925	766	100	21 829	100	1,13	100	6,00	5,30	100
Aug. 1926	850	111	17 003	78	1,61	142	6,40	4,00	75
Nov. 1926	983	129	19 175	88	1,70	150	6,40*)	3,75	71
Feb. 1927	967	126	15 748	72	1,73	158	6,00*)	3,70	70

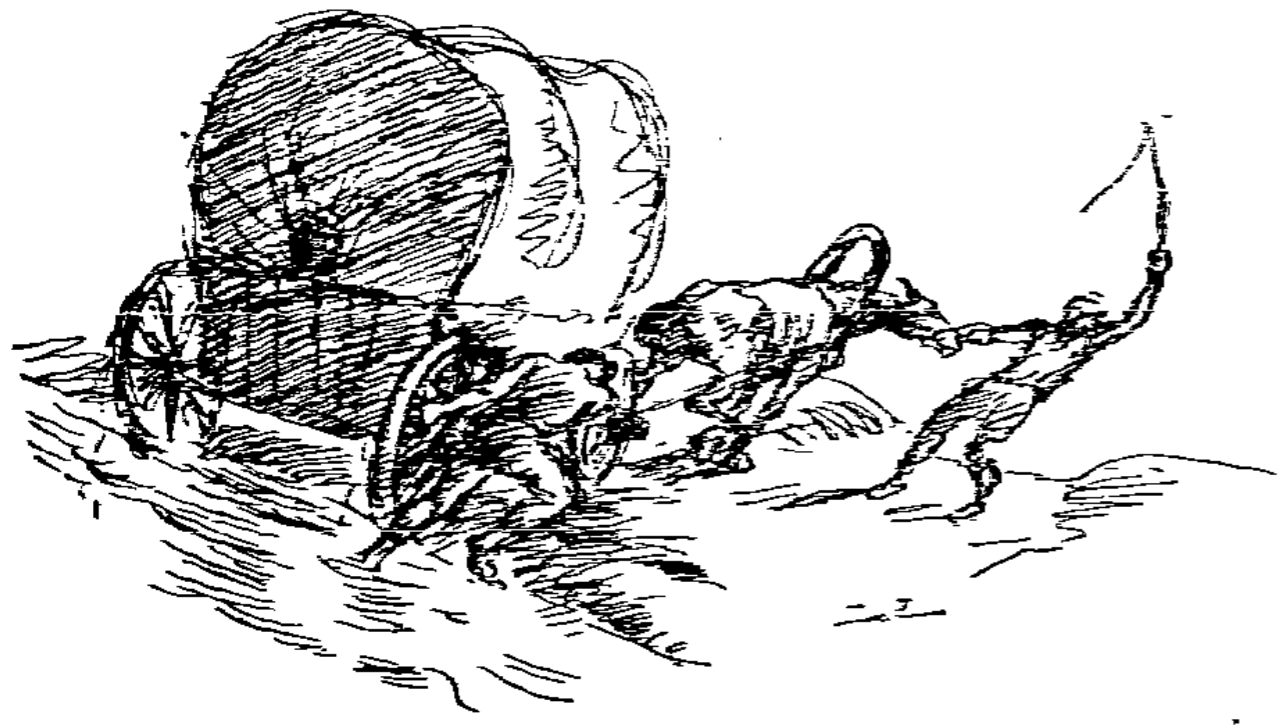
Rohstahl I							
Zeit	Gesamterzeug in 100 t. %	Beschäftigte Zahl	Arbeiter %	Tagelohnungen je Beschäftigung	Lohn für 1 Tag M.	Lohn für eine Tonne M.	
1) Jan. 1925	1181	—	29 801	—	1,44	—	8,22 5,72
Aug. 1925	899	100	29 064	100	1,26	100	9,00 7,15 100
Aug. 1926	1142	127	21 892	75	1,92	152	9,69 5,70 70
Nov. 1926	1258	140	23 936	81	2,01	160	9,60*) 4,80 67
Jan. 1927	1308	145	19 729	68	1,96	156	9,86*) 4,00 70

\*) Monatsdurchschnitt 1913 der Gesamteisenerzeugung im jetzigen Reichsgebiet 910 000 Tonnen, Gesamtstahlerzeugung (Rohstahlerzeugung) 981 000 Tonnen.

Michael Kohlhaas

Von Heinrich von Kleist.

„Du hättest dich auf der Burg,“ fuhr Kohlhaas fort, „wo du doch eine Art von Gast wärest, schon ein oder erliche Male, wenn gerade wegen Einführung der Ernie Not war, gefällig zeigen können.“  
 „Das habe ich auch getan, Herr“, sprach Herse. „Ich dachte da sie mir grämliche Gesichter machten, es wird doch die Rappen ja nicht kosten. Am dritten Vormittag spamm’ ich sie vor, und drei Fuhrer Getreide führt’ ich ein.“



Kohlhaas, dem das Herz emporquoll, schlug die Augen zu Boden und versetzte: „Davon hat man n’r nichts gesagt, Herse!“  
 Herse versicherte ihn, daß es so sei. „Mit’n Ungefälligkeits“, sprach er, „bestand darin, daß ich die Pferde, als sie zu Mittag kaum ausgefressen hatten, nicht wieder ins Joch spannen wollte; und daß ich dem

Schloßvogt und dem Verwalter, als sie mir vorschlugen, frei Futter dafür anzunehmen, und das Geld, das Ihr mir für Futterkosten zurückgelassen hattet, in den Sack zu stecken, antwortete — ich würde ihnen sonst was tun; mich umkehrte und wegging.“

„Um dieser Ungefälligkeit aber“, sagte Kohlhaas, „bist du von der Ironenburg nicht weggejagt worden.“

„Behüte Gott“, rief der Knecht, „um eine gottvergessene Missetat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Ritter, welche auf die Ironenburg kamen, in den Stall geführt, und meine an die Stalltüre angebunden. Und da ich dem Schloßvogt, der sie daselbst einquartierte, die Rappen aus der Hand nahm und fragte, wo die Tiere jezo bleiben sollten, so zeigte er mir einen Schweinefoben an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer aufgebaut war.“

„Du meinst“, unterbrach ihn Kohlhaas, „es war ein so schlechtes Verhältnis für Pferde, daß es einem Schweinefoben ähnlicher war, als einem Stall.“

„Es war ein Schweinefoben, Herr“, antwortete Herse; „wirklich und wahrhaftig ein Schweinefoben, in welchem die Schweine aus- und einliefen, und ich nicht aufrecht stehen konnte.“

„Vielleicht war sonst kein Unterkommen für die Rappen aufzufinden“, versetzte Kohlhaas; „die Pferde der Ritter gingen, auf eine gewisse Art, vor.“

„Der Plas“, erwiderte der Knecht, indem er die Stimme fallen ließ, „war zug. Es haufeten jezt in allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn Ihr es gewesen wäret, Ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenrücken lassen. Ich sagte, ich wolle mir im Dorf einen Stall zu mieten suchen; doch der Schloßvogt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterstehen solle, sie vom Hofe wegzuführen.“

„Hm!“ sagte Kohlhaas. „Was gabst du darauf an?“

„Weil der Verwalter sprach, die beiden Gäste würden bloß übernachten und am Morgen weiter reiten, so führte ich die Pferde in den Schweinefoben hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah, und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen.“

Zu den Eisenpreisen ist noch allgemein zu betonen, daß in der Öffentlichkeit immer mit denjenigen Sätzen gearbeitet wird, die ab Werk gelten. Tatsächlich stehen jedoch solche Werkpreise nahezu auf dem Papier. Für die weitesten Verbraucherkreise treten nämlich im Vergleich zur Vorkriegszeit ganz wesentlich erhöhte Händlerzuschläge hinzu. Gerade diese hohen Händlerzuschläge verändern die Grundlage der Selbstkosten für die verarbeitende Industrie gegenüber den Verhältnissen vor dem Kriege völlig. Allerdings mag die Schwerindustrie erklären, daß sie selbst mit den Zuschlägen für den Handel nichts zu tun habe. Dessen ungeachtet muß man sie für die Politik des Handels verantwortlich machen, weil sie diesen doch monopolisiert hat. Das geht soweit, daß man in einsichtigen Händlerkreisen bereits mit Sorge in die Zukunft blickt, weil bei Fortsetzung der bisherigen Monopolwirtschaft der Handel entnervt und schließlich entseelt wird. Tritt doch bei allen derartigen großen Konzern- und Kartellbildungen immer wieder die gleiche Wirkung hervor, wie sie in früheren Darlegungen der R.V. über die Eisenwirtschaft oftmals geschildert wurde. Die Stelle der freien Persönlichkeit nimmt immer mehr der Wirtschaftsbürokrat ein. Das feine Fingerspitzengefühl des Kaufmannes, die gewandte Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse im Markte, der dementsprechend flotte Zugriff bzw. das schnelle Abstoßen fal-

len immer mehr fort. Die Entwicklung aller selbständigen Kaufmännischen Fähigkeiten wird und muß auch im Eisenhandel leiden, falls das Handelsmonopol von seiten der Schwerindustrie her so weitergefördert wird. In dieser Hinsicht hat man ja beim Kohlsyndikat besonders herbe Erfahrungen gemacht. Wenn in den letztverfloffenen Tagen eine Persönlichkeit, der das Kohlsyndikat mehr als irgend jemand sonst seine ganze Entwicklung verdankt, sehr gefeiert worden ist, so war doch in mancher Kundgebung dazu nicht die Andeutung unterdrückt, daß ein solches Monopolgebilde mit seinen Vorzügen auch schwere Mängel birgt. Die Regierung würde das Syndikat nicht mehr zerfallen lassen, wie ja auch für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau, der soeben die Neugestaltung seines Syndikats beschlossen hat, ein Zwangskartell in Aussicht stand, wenn man sich dort nicht freiwillig gebunden hätte. Einer der Gründe dafür, daß letzten Endes der Vater Staat vorschreibt, was zu geschehen hat, liegt darin, daß bei einem Zerfall eines solchen Monopolgebildes bestenfalls nur auf ganz wenigen Betrieben genügend bewanderte Kaufleute sein werden, die den Handel mit den Erzeugnissen für eigene Rechnung ihres Unternehmens richtig zu betreiben vermögen. Soll es etwa bis zu einer ähnlichen Stufe der Bürokratisierung auch in der Eisenwirtschaft kommen?!

## Aus den Betrieben

### Wenn Unorganisierte herrschen

Bei der Maschinenbaugesellschaft A.-G., Karlsruhe, legten am 18. Februar dieses Jahres alle Arbeiter (280) die Arbeit nieder. Der Direktion wurden durch den Betriebsrat sinngemäß folgende Forderungen vorgelegt:

1. Dem Vorsitzenden des Betriebsrates wird wie früher der durch Ausübung seines Amtes entstandene Lohnausfall vergütet.
2. Den Akkordarbeitern ist der Tariflohn zu garantieren.
3. Akkorde sind so anzusetzen, daß mindestens 1 M die Stunde, bei den Feuerarbeitern mindestens 1,10 M verdient wird.
4. Maschinenarbeiter, die nach Zeichnung arbeiten, werden nicht nach Klasse B, sondern nach Klasse A bezahlt.
5. Akkorde, die weniger als eine Stunde Arbeitszeit beanspruchen, werden im Zeitlohn bezahlt.
6. In den Akkordabteilungen müssen genügende Hilfsarbeiter eingestellt werden, um unnötiges Warten auf herbeizuschaffendes Material zu vermeiden.
7. Zeitlohnarbeiter werden nach den Bestimmungen der letzten Vereinbarungen bezahlt.

8. Sämtliche am Streik beteiligten Arbeiter werden wieder eingestellt.

Nach fünfwöchentlichem Streik führten die Verhandlungen zwischen den beiden Metallarbeiterverbänden einerseits und dem Verband der Metallindustriellen Mittelbadens andererseits unter Beteiligung der Betriebsleitung zu genügenden Zusagen der Firma.

In einer Versammlung der Streikenden wurde beschlossen, den Vorschlag der Firma anzunehmen und die Arbeit wieder aufzunehmen.

Kollege Kuhn, Pforzheim, wies in dieser Versammlung mit Recht darauf hin, daß der ganze Kampf nur dem schlechten Organisationsverhältnis der Arbeiterschaft zuzuschreiben sei. In einem gut organisierten Betriebe könnte es nie vorkommen, daß es wegen derartiger selbstverständlicher Forderungen erst eines fünfwöchentlichen Streikes bedarf, um hierfür die Zustimmung der betreffenden Firma zu bekommen.

Hoffentlich ziehen die unorganisierten Arbeiter die richtige Schlussfolgerung aus der Erfahrung der Arbeiter der Maschinenbaugesellschaft und schließen sich einer gut geleiteten Organisation an.

„Am Ende war's nicht so schlimm, Herse, im Schweinekoben“, sagte Kohlhaas, „als es dir, da du zuerst die Nase hineinstecktest, vorkam.“

„s ist wahr“, erwiderte jener. „Da ich den Ort ein bisschen ausfegte, ging's an. Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo anders einsteckte. Und den Tag über bewerkstelligte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Bretter oben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm, und abends wieder auflegte. Sie guckten nun wie Gänse aus dem Dach vor und sahen sich nach Kohlhaasenbrück oder sonst, wo es besser ist, um.“

„Nun denn“, fragte Kohlhaas, „warum also in aller Welt jagte man dich fort?“

„Herr, ich sag's Euch“, versetzte der Knecht, „weil man meiner los sein wollte. Weil sie die Pferde, solange ich dabei war, nicht zugrunde richten konnten. Ueberall schnitten sie mir, im Hofe und in der Gesindestube, widerwärtige Gesichter; und weil ich dachte, zieht ihr die Mäuler daß sie verrenken, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaune und warfen mich vom Hofe herunter.“

„Aber die Veranlassung!“ rief Kohlhaas. „Sie werden doch irgend eine Veranlassung gehabt haben!“

„O allerdings“, antwortete Herse, „und die allgerichtigste. Ich nahm am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinekoben zugebracht, die Pferde, die sich darin doch zugesudelt hatten, und wouste sie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter dem Schloßtor bin und mich wenden will, hör' ich den Vogt und den Verwalter mit Knechten, Hunden und Prügeln aus der Gesindestube hinter mir herstürzen und „Halt den Spießkuben!“ rufen: „Halt den Galgenstrick!“, als ob sie besessen wären. Der Vorwächter tritt mir in den Weg, und da ich ihn und den rasenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: „Was auch gibst's?“ „Was es gibst?“ antwortet der Schloßvogt und greift meinen beiden Kappen in den Bügel. „Wo will Er hin mit den Pferden?“ fragt er und packt mich an die Brust. Ich sage: „Wo ich hin will?“ Himmeldonner! Zur Schwemme will ich reiten. Denkt Er, daß ich —?“ „Zur Schwemme?“ ruft der Schloßvogt. „Ich will dich Gauner auf der Heerstraße nach Kohlhaasenbrück schwimmen lehren!“ und schmeißt mich mit einem hämischen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom

Pferd herunter, daß ich mich, lang wie ich bin, in den Kot messe. „Mord! Hagel!“ ruf' ich, „Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäsche von mir, im Stall“; doch er und die Knechte, indessen der Verwalter die Pferde wegführt, mit Füßen und Peitschen und Prügeln über mich her, daß ich halbtot hinter dem Schloßtor niederfinke. Und da ich sage: „Die Raubhunde! Wo führen sie mir die Pferde hin?“ und mich erhebe: „Heraus aus dem Schloßhof!“ schreit der Vogt, und „Heß, Kaiser, heß, Jäger!“ erschallt es, und „Heß, Spieß!“ und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Drauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaune, und drei Hunde tot streck' ich neben mir nieder; doch da ich, von jämmerlichen Zerfleischungen gequält, weichen muß: Flüt! gellt eine Pfeife; die Hunde in den Hof, die Lorflügel zusammen, der Kiegel vor; und auf der Straße ohnmächtig sink ich nieder.“

Kohlhaas sagte, bleich im Gesicht, mit erzwungener Schelmerei: „Hast du auch nicht entweichen wollen, Herse?“ Und da dieser mit dunkler Röte vor sich niedersah: „Besteh' mir's“, sagte er, „es gefiel dir im Schweinekoben nicht; du dachtest, im Stall zu Kohlhaasenbrück ist's doch besser.“

„Himmelschlag!“ rief Herse. „Sielzeug und Decken ließ ich ja, und einen Bündel Wäsche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgülden nicht zu mir gesteckt haben, die ich im roten Halstuch hinter der Krippe versteckt hatte? Bliß, Höll' und Teufel! Wenn ihr so sprecht, so möcht' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden!“

„Nun, nun!“ sagte der Rogghändler; „es war eben nicht böse gemeint! Was du gesagt hast, schau', Wort für Wort, ich glaub' es dir; und das Abendmahl, wenn es zur Sprache kommt, will ich selbst nun darauf nehmen. Es tut mir leid, daß es dir in meinen Diensten nicht besser ergangen ist; geh, Herse, geh zu Bett, laß dir eine Flasche Wein geben und tröste dich: dir soll Gerechtigkeit widerfahren!“ Und damit stand er auf, fertigte ein Verzeichnis der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelassen: spezifizierte den Wert derselben, fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkosten anschlage, und ließ ihn, nachdem er ihm noch einmal die Hand aereicht, abtreten.

Hierauf erzählte er Lisbeth, seiner Frau, den ganzen Verlauf und inneren Zusammenhang der Geschichte, erklärte ihr, wie er entschlossen

## „Heldentat“ eines sozialistischen Betriebsratsobmannes

Gelsenkirchen. Das Organisationsverhältnis bei der Firma Mannesmann, Abteilung Grillo-Sunke, ist miserabel schlecht. Auch die Lohn- und Arbeitsverhältnisse lassen zu wünschen übrig. Die Löhne sind verschiedentlich stark reduziert worden. In einem solchen Werk muß grundsätzlich alles geschehen, was die Arbeiterschaft eint. Das Gegenteil davon scheint sich der Betriebsobmann, Mitglied des D. M. V., der bisher noch nicht allzu viele Lorbeeren als Ruhm seiner Tätigkeit einheimen konnte, zum Ziel gesteckt zu haben. Wird da eines Samstages in der Mittagsstunde in den einzelnen Abteilungen des Werkes ein Anschlag des Obmannes ausgehängt, durch den die Belegschaft zu einer Betriebsversammlung eingeladen wird, und zwar auf den darauffolgenden Sonntag. Die Einladung konnte sich jeder als Abteilungs- wie auch als Werksversammlung auslegen. Der Schwerpunkt und damit auch eine Düpierung der Belegschaft lag in der Unterschrift. Dieser zufolge konnten die Eingeladenen annehmen, daß es sich um eine vom gesamten Arbeiterrat einberufene Versammlung handele. Zu der Versammlung waren von einer Belegschaft von etwa 1500 Mann nur 35 erschienen. Daß man aber im Trüben fischen wollte, das bewies die ganze Aufmachung der Versammlung und die Anwesenheit des Bevollmächtigten des D. M. V., während man die Vertreter der christlichen Arbeiter im Arbeiterrat und auch dem Bevollmächtigten des Christlichen Metallarbeiterverbandes nichts von der Versammlung hatte wissen lassen. Daß es anders kam, daran war die Anwesenheit des christlichen Arbeiterratsmitglieds schuld. Man hielt ein neutrales Referat und war im übrigen ganz artig uns gegenüber. Sollte es aber irgend jemand in Gelsenkirchen gelüsten, mit uns die Klinge zu kreuzen in Fragen der Arbeitszeit oder sonstiger die Metallarbeiterschaft berührender Interessen, so sind wir bereit und erwarten eine entsprechende Arbeit. Das ist ehrlicher, als dann, wenn man glaubt, eine passende Gelegenheit zu haben und diese hinterrücks ausnützt.

## Elektromonteur

Schon vor einiger Zeit wurde an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß der Lohn von 85 Pfennig, der heute für den Elektromonteur nach dem fünften Lehrjahre gezahlt wird, auf der untersten Stufe der Handwerkerlöhne überhaupt steht. Trotz der immer höher werdenden Anforderungen, die heute gerade die Elektro-Industrie an den Monteur stellt, war es nicht möglich, den Lohn zu steigern. Klempner, Maurer, Heizungsmonteure, Berufe, die früher im Lohn mit dem Elektriker auf gleicher Stufe standen, stehen heute viel höher. Eines haben sich diese Berufe im Gegensatz zum Elektromonteur zwar auch bewahrt: ihre Organisation. Weit aus der größte Teil unserer Elektromonteur aber glaubt heute ohne Gewerkschaft auskommen zu können.

Wie schädlich ein solches Verhalten ist, bewiesen die vor einigen Tagen stattgefundenen Lohnverhandlungen für die Elektro-Industrie. Die Arbeitgeber erklärten in der Verhandlung den Organisationsvertretern, keinen Pfennig Lohnhöhung geben zu wollen. Sie stellten die Behauptung auf, daß der jetzige Lohn, im Verhältnis zum Friedenslohn gebracht, ausreichend sei. Der von den Gewerkschaften angerufene Schlichter fällt nach vierstündiger Verhandlung einen Schiedspruch, der eine Erhöhung um 5 Pfennig pro Stunde in der Spitze bringt. Damit würde für den Monteur nach dem fünften Jahre der Lehre ein Lohn von 90 Pfennig erreicht. Eine Erhöhung der Auslösungslöhne sieht der Schiedspruch nicht vor. Die Arbeitgeber haben gleich den Spruch abgelehnt mit der nochmaligen Begründung, daß der alte Lohn (der im Jahre 1925 festge-

setzt wurde) auch schon die heutigen Verhältnisse berücksichtige. Wir haben den Schiedspruch, wenn auch schweren Herzens, angenommen und die Verbindlichkeitserklärung beantragt. Ob sie ausgesprochen wird?

Es gab eine Zeit im Elektrogewerbe, da sind wir ohne Schiedspruch in den verschiedensten Verhandlungen ausgekommen. Damals gab es aber auch keinen Monteur, einschließlich Lehrling, der nicht organisiert gewesen wäre. Und heute? — Es ist beschämend für den ganzen Stand, sagen zu müssen, daß der Elektromonteur es nicht verstanden hat, seine Interessen zu wahren. Es wird die allerhöchste Zeit, daß sich Kollegen dieses Berufes wieder auf sich selbst besinnen und den Weg zur Organisation zurückfinden. In den nächsten Wochen beginnen wieder die Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Rahmentarifes. Hier wird vor allen Dingen die Auslösungs- und Urlaubsfrage neben anderen nicht minder wichtigen Bestimmungen geregelt werden müssen. Der Erfolg dieser Verhandlungen hängt von den Kollegen der Elektro-Industrie selbst ab.

## In Thüringen geht's vorwärts

Thüringen. In sehr gut besuchten Mitgliederversammlungen in Erfurt, Eisenach, Gotha, Saalfeld, Sömmerda, Wuhlhausen wurde über den Stand der Lohnverhandlungen, über den vom Schlichter Dr. Hauschild gefällten Schiedspruch Bericht erstattet. Der Schiedspruch, insbesondere die Laufdauer desselben bis zum 31. März 1928, wurde als äußerst ungenügend bezeichnet.

Kollege Bröckling (Erfurt) behandelte das Thema: „Die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit“. Ueber Arbeitnehmer- und Arbeitgeberkreise hinaus bringe die breiteste Öffentlichkeit dem Entwurf eines Arbeitsschutzgesetzes von den weiteren Verhandlungen in dieser Frage bei maßgebenden Regierungsstellen größtes Interesse entgegen. Referent führte u. a. aus: Der Entwurf eines Arbeitsschutzgesetzes kann die christlich-nationale Arbeiterschaft keinesfalls befriedigen und muß für völlig unzureichend erklärt werden. Die christlich-nationale Arbeiterschaft verlangt aus sittlichen und ethischen Gründen den Achtstundentag. Unsere Wirtschaft ist heute aus dem Dreck heraus und das Verlangen der Arbeiterschaft nach dem gesetzlichen Achtstundentag gerechtfertigt. 1923 wurde die erheblich verlängerte Arbeitszeit als eine Uebergangsregelung bezeichnet. Der Achtstundentag sollte wiederkehren, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen für seine Tragbarkeit gegeben seien. Redner wies an Hand von statistischen Unterlagen den guten Stand der Wirtschaft nach, er konnte aber auch den Nachweis erbringen, daß die Lage der Arbeiterschaft unter der noch weiter anhaltenden Rationalisierung und Umgestaltung der Betriebe sich weiter verschlechtert hat. Die christlich-nationale Arbeiterschaft stellt keine unbilligen Forderungen. Dieses sollte sich die Arbeitgeberchaft und die Regierung merken, und wissen sollten sie, daß die Arbeiterschaft auf die Einhaltung einmal gegebener Versprechen Wert legt.

Redner kam auch auf die Angriffe der sozialistischen Presse gegen die christlichen Gewerkschaften in der Arbeitszeitfrage zu sprechen. Er konnte auch diese mit einwandfreiem Material abtun und wie snach, daß gerade die christlichen Gewerkschaften als erste der bestehenden drei Richtungen sich für die Verkürzung der Arbeitszeit einsetzten. Daß es ehrlich mit der Erkämpfung des Achtstundentages gemeint ist, beweist ferner die Abfassung einer Denkschrift betr. Wiedereinführung des Achtstundentages durch den Christlichen Metallarbeiterverband, die am 14. März 1927 der deutschen Reichsregierung übermittelt wurde. Nicht mit leeren Redensarten, sondern mit Taten läßt sich der Achtstundentag erkämpfen. — Je stärker die Arbeiterschaft in ihren Organisationen ist, um so eher und reibungsloser wird sich auch die Durchführung ihrer berechtigten Interessen ermöglichen lassen.



sei, die öffentliche Gerechtigkeit für sich aufzufordern, und hatte die Freude, zu sehen, daß sie ihn in diesem Vorfall aus voller Seele bestärkte. Denn sie sagte, daß noch mancher andere Reisende, vielleicht minder dulddiam als er, über jene Burg ziehn würde; daß es ein Werk Gottes wäre, Unordnungen gleich diesen Inhalt zu tun, und daß sie die Kosten, die ihm die Führung des Prozesses verursachen würde, schon beitreiben wolle. Kohlhaas nannte sie ein wackeres Weib, erfreute sich diesen und den folgenden Tag in ihrer und seiner Kinder Mitte und brach, sobald es seine Geschäfte irgend zuließen, nach Dresden auf, um seine Klage vor Gericht zu bringen.

Hier verfaßte er mit Hilfe eines Rechtsgelehrten, den er kannte, eine Beschwerde, in welcher er, nach einer umständlichen Schilderung des Frevels, den der Junker Wenzel von Tronka an ihm sowohl als an seinem Knecht Herse verübt hatte, auf gesetzmäßige Bestrafung desselben, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand und auf Ersatz des Schadens antrug, den er sowohl als sein Knecht dadurch erlitten hatten. Die Rechtssache war in der Tat klar. Der Umstand, daß die Pferde gesetzwidrigerweise festgehalten worden waren, warf ein entscheidendes Licht auf alles übrige: und selbst wenn man hätte annehmen wollen, daß die Pferde durch einen bloßen Zufall erkrankt wären, so würde die Forderung des Kofstamms, sie ihm gesund wieder zuzustellen, noch gerecht gewesen sein.

Es fehlte Kohlhaas auch, während er sich in der Residenz umsah, keineswegs an Freunden, die seine Sache lebhaft zu unterstützen versprachen; der ausgebreitete Handel, den er mit Pferden trieb, hatte ihm die Bekanntschaft, und die Redlichkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, ihm das Wohlwollen der bedeutendsten Männer des Landes verschafft. Er speiste bei seinem Advokaten, der selbst ein ansehnlicher Mann war, mehrere Male heiter zu Tisch, legte eine Summe Geldes zur Bestreitung der Prozesskosten bei ihm nieder und kehrte nach Verlauf einiger Wochen, völlig von denselben über den Ausgang seiner Rechtssache beruhigt, zu Liebeth, seinem Weibe, nach Kohlhaasenbrück zurück.

(Fortsetzung folgt.)



# Wirtschaft-Technik

Nummer 7

Duisburg, den 23. März 1927

Nummer 7

## Die deutsche chemische Industrie

Die Verbindung von Wissenschaft und Technik hat unserer chemischen Industrie zu einem gewaltigen Erfolg verholfen, so daß sie das höchste Ansehen in der ganzen Welt genießt. Für den Fernstehenden bildet sie etwas Geheimnisvolles, und man weiß gewöhnlich nicht, daß die chemischen Erfindungen meist nur durch angestrengteste Tätigkeit, die mit ungeheuren Kosten verknüpft ist, errungen werden. Wohl in keinem Wirtschaftszweig hängen die Erfolge in gleichem Maße von der engsten Verbindung von Wissenschaft, Technik und Organisation ab, wie in dieser jungen Großindustrie. Ursprünglich ist die chemische Industrie vor allem als Dienerin der Textilindustrie emporgeblüht. Zum Waschen der Wolle brauchte man Seife, die zuerst aus dem Olivenöl und der Pottasche hergestellt wurde und als Marseillerseife bekanntgeworden ist. Die Rasenbleiche der Gewebe reichte bald nicht mehr aus, sie wurde durch chemische Mittel, durch Verbindungen des Chlor, ergänzt oder ersetzt. Zum Färben des Garnes und der fertigen Gewebe hat man ursprünglich Naturfarben verwendet, und man war eifrig bemüht, die natürlichen Färbemittel durch künstliche zu ersetzen. Eine chemische Großtat war die künstliche Herstellung des Indigo, des Königs aller Farben, in Deutschland. Zu seiner Erzeugung brauchte man unerhört große Mengen von Schwefelsäure, die wiederum eine Erweiterung der chemischen Großindustrie notwendig machten. Ueberhaupt bildet die Schwefelsäure die Grundlage der ganzen chemischen Industrie, und nur wenige Industriezweige können ohne Mitwirkung der Schwefelsäure betrieben werden. Man braucht sie als Reduktionsmittel, als Desinfektions-, Reinigungs- und Konservierungsmittel, auch ist sie ein vorzügliches Lösungsmittel, und fernerhin dient sie zur Herstellung von schwefelsauren Salzen. Die Schwefelsäure wird auf zwei verschiedene Arten gewonnen: erstens durch Ab rösten der Schwefelkiese, die zwar auch in Westfalen, in der Rheinprovinz, im Harz und in Schlesien vorkommen, doch zum größten Teil aus dem Ausland bezogen werden; man führt dann Kupferkies, hauptsächlich aus Südspanien, ein, der durch seinen Kupfergehalt wertvoller ist als der gewöhnliche Schwefelkies. Zweitens wird die Schwefelsäure als Nebenprodukte beim Ab rösten der Zinkblende gewonnen. Deutschland war bis vor kurzem reich an diesem Rohstoff in Oberschlesien; leider sind ihm aber der größte Teil der Zinkerzlager und sämtliche Zinkhütten zugunsten Polens entrisen worden. Es müßten also von neuem Zinkhütten zur Verwertung der Zinkblende errichtet werden, ehe in Oberschlesien wieder größere Mengen von Schwefelsäure erzeugt werden können.

Auch in der Phosphatindustrie, die aus meist eingeführten phosphorsauren Kalken ein wichtiges phosphorhaltiges Düngemittel, das Superphosphat, herstellt, findet die Schwefelsäure eine lohnende Verwendung. Man braucht zur Verarbeitung der Phosphate fast die gleichen Gewichtsmengen Schwefelsäure.

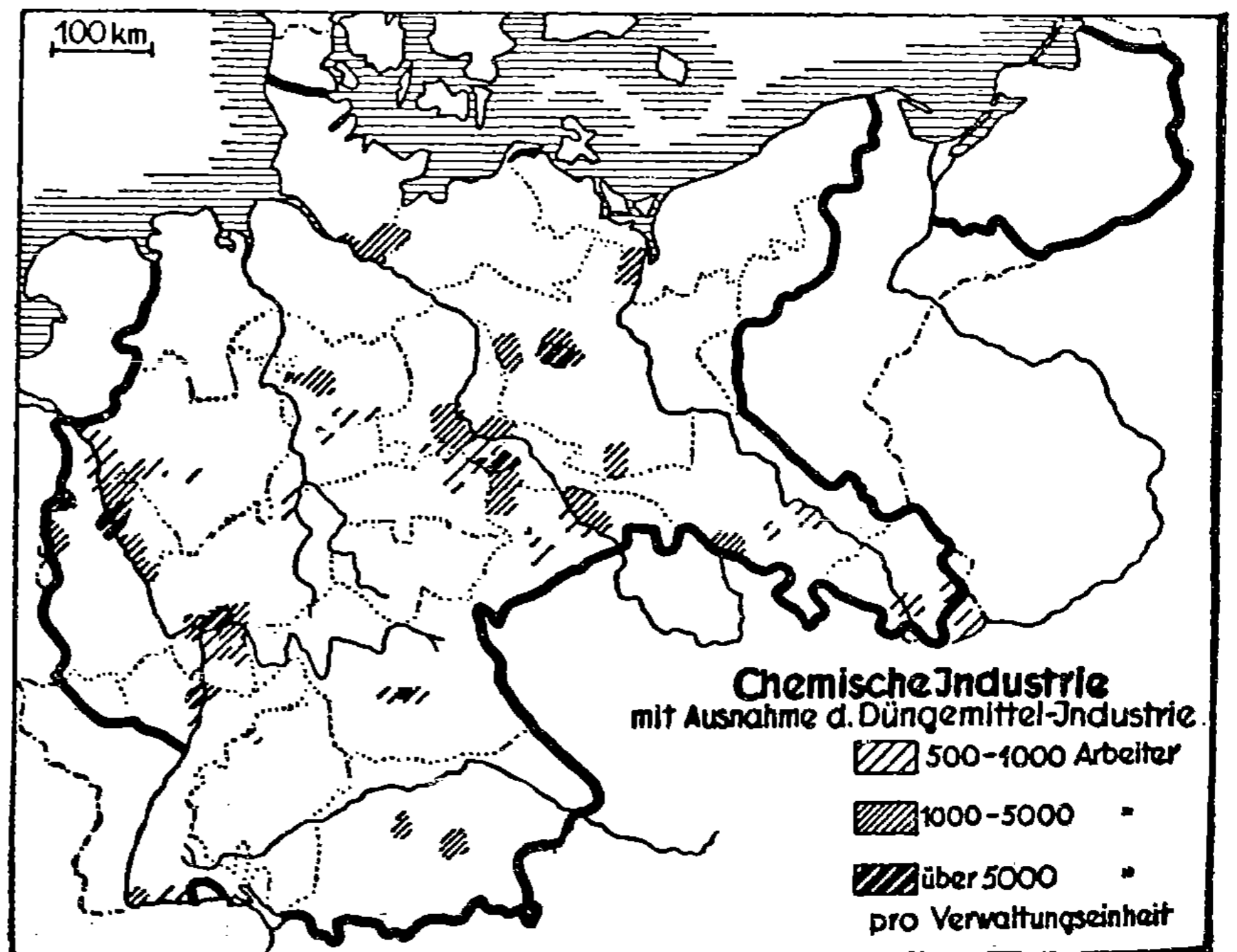
Eine wichtige Rolle in der Industrie und im Haushalt spielt auch die Soda. Bei der Eisenherstellung dient sie als starke Base, um aus tierischem und pflanzlichem Fett das gewünschte Produkt zu erhalten. Man gewinnt die Soda aus dem Steinsalz oder deren Solen, so daß die Ammoniakfabriken die Nähe der Steinsalzlager auffuchen. So ist eine wichtige Sodafabrikation auf den Steinsalzlager Mitteleuropas, besonders in der Provinz Sachsen und in Anhalt, entstanden. Gewaltige Men-

gen (über 200 000 To. im Jahre 1924) werden von diesem Produktionsgebiet in andere Teile Deutschlands verschickt. Der größte Abnehmer ist der nahegelegene Merseburger Bezirk mit seiner hochentwickelten chemischen Industrie, dann folgen Niederschlesien und der Freistaat Sachsen mit je etwa gleichen Mengen. Auch die Provinz Hessen-Nassau und Hannover beziehen noch recht große Mengen aus dem Anhalter Bezirk.

Ein weiteres Zentrum der Sodaproduktion ist auf den württembergischen Steinsalzlager erwachsen; von hier wird aber nur etwa der achte Teil im Vergleich zum Anhalter Bezirk versandt. Die Hauptabnehmer sind Mannheim-Ludwigshafen, Hessen-Nassau, der Staat Hessen und die Rheinprovinz, denen sich Bayern anschließt.

Die chemische Industrie ist auch ein großer Verbraucher des elektrischen Stromes geworden, mit dessen Hilfe man durch die sogenannte Elektrolyse Stoffe und Verbindungen gewinnen kann, deren Herstellung auf anderem Wege äußerst schwierig oder gar unmöglich wäre. Bei diesem Verfahren stellen sich nicht selten auch unerwünschte Stoffe in großen Mengen ein, für welche die chemische Industrie dann eifrig Verwendung suchen muß. So tritt z. B. das Chlor in solchem Ueberfluß auf, daß es beim Bleichen, Desinfizieren usw. nicht ausreichend verwendet werden kann; man ist daher im Ruhrgebiet darauf gekommen, das Chlor zum Entzinnen des Weißbleches zu verwenden. Große Werte bleiben dadurch der Volkswirtschaft erhalten, denn das verzinnete Eisen konnte man nicht wie das übrige Altessen wieder im Hochofenprozess verwenden; erst durch die Entzinnung werden auch alte Konservendbüchsen, Wannen usw. im Hochofen wieder verwertbar, und außerdem wird das Zinn für die Textilindustrie zum Beschweren der Seide genommen.

Während die chemische Großindustrie vor allem Produkte zur Weiterverarbeitung in ihren eigenen Werken oder in anderen Industriezweigen herstellt, liefern die chemischen Fabriken noch viele

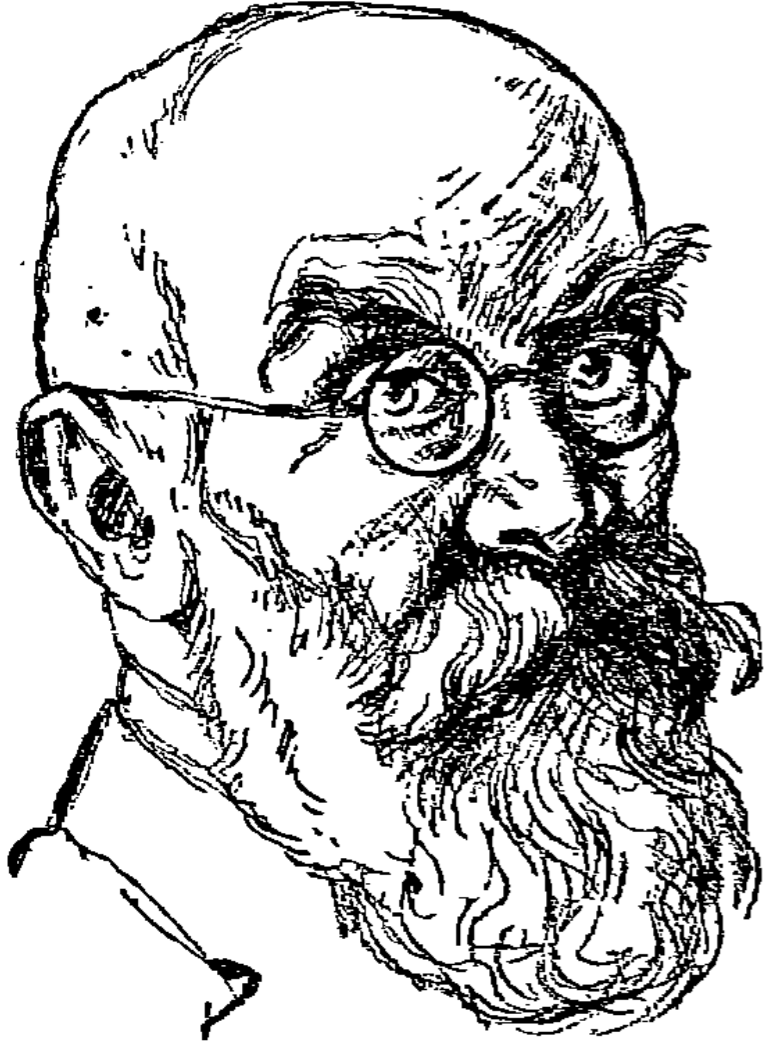


andere Erzeugnisse; es sei nur an die Riechstoffe, Essenzen und alle Arten von Präparaten erinnert. In Verbindung mit der Heilkunde werden die verschiedensten Arzneimittel geschaffen, verheerende Krankheiten, wie die Diphtherie, Genickstarre und andere

Infektionskrankheiten, werden durch die chemische und ärztliche Kunst ihres gefährlichen Charakters beraubt. So ist die chemische Industrie nicht nur eine mächtige Förderin anderer Industriezweige, sondern auch eine Wohltäterin der ganzen Menschheit. E. Scheu.

## Emil Kirdorf 80 Jahre

Wenn wir dieses Mannes mit einigen Zeilen gedenken, dann nicht aus dem Grunde, als ob Kirdorf irgendwie den gewerkschaftlichen Organisationen anders gegenüber gestanden hätte als ein



Begner, sondern weil Kirdorf einer der letzten Helden der alten deutschen Industriewirtschaft, der ausgeprägteste Typ des Selbstmademann, aber auch des „Herrn-im-Hause“-Standpunktes gewesen ist. Als Nur-Wirtschaftler aber muß ihm auch die Arbeiterschaft die Anerkennung zollen, die jeglichem Großen gebührt. Kirdorf ist einer der treibenden Kräfte der deutschen Schwerindustrie gewesen. Eigenwilliger, starrköpfiger, individualistischer als der beweglichere alte Thyssen, der stets weltmarktmäßig eingestellt war und von dort aus den Weg der Schwerindustrie beurteilte,

war Kirdorf derjenige, der sich Ende der 90er Jahre dem Wollen Thyssens auf Schaffung eines Stahltrustes entgegenstemmte und im Verein mit Stinnes damals verhinderte, was 1926 dennoch Wirklichkeit geworden ist.

Geboren am 8. April 1847, war Kirdorf mit 24 Jahren Leiter der Zeche Holland und wurde 1873 Direktor der Gelsenkirchener

Bergwerks-A.-G., die er mit geschickter Hand durch die Krisenjahre steuerte. Seine größte Tat ist, dem Ruhrbergbau im Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndikat eine machtvolle Organisation gegeben zu haben, eine Tat, die ihn ohne Zweifel stets mit zu den führenden Männern der deutschen Wirtschaftsgeschichte stempelt.

Zu den Arbeiterorganisationen und zum Aufstieg der Arbeiterschaft hat dieser Mann — trotz vielfacher Wohlfahrtseinrichtungen seiner Werke — keine Beziehungen gefunden. Er war zu sehr geistgebunden an den unausgesprochenen feudalen Machtedanken. Aber mit seiner Bitterung für das Zukünftige sah er Stärke und Schicksal der verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen voraus, als er bereits 1906 seinen Industriefreunden in Mannheim das Wort zurief: „Lassen wir uns nicht täuschen, für uns sind die Christlichen schlimmer als die Roten“. Ihn ließ das ganze Gerede von Klassenkampf und Diktatur kalt, aber er fürchtete das zähe Ringen der christlichen Gewerkschaften auf dem Boden der Reformarbeit. Da er ein, das sah er klar, konnte man dem Unternehmertum beikommen. Silberberg hat 1926 den Inhalt dieser Worte in Dresden noch einmal bestätigt.

Persönlich ist Kirdorf einer der ehrlichsten Menschen, besonders der wilhelminischen Ära gewesen, der mit einer oft rücksichtslosen Offenheit auch an den Stufen des Thrones keinen Halt machte und ohne Scheu vor den Folgen den damaligen Leitern des Staates die bittersten Wahrheiten sagte. Adelsitel und Hofeinladungen Wilhelms II. wies er mit seltener Unbekümmertheit ab. Hätte Kirdorf den sozialen Blick gehabt, wie er den wirtschaftlichen besaß, das sozialpolitische Ringen würde sich viel weniger schwierig und erbittert gestaltet haben in der Schwerindustrie, in der nach wie vor sein Einfluß und sein Rat bedeutsam sind.

## Vom „blauen Montag“ und den alten Gesellen

Noch vor einigen Jahrzehnten war auch in Deutschland der „blaue Montag“ in der Praxis gang und gäbe und noch heute ist das Wort eine selbstverständliche Redensart. Wir kennen den „blauen Montag“ nur als eine Versäumniserscheinung. Was ist er aber in Wirklichkeit gewesen und weshalb nannte man den Montag so?

Wir müssen mehr als 700 Jahre in der Geschichte des Handwerks zurückgehen, wenn wir diese Frage beantworten wollen. Und wir sehen da, daß dieser freie Tag ursprünglich gar nichts mit „Blaumachen“, mit Herumlungern zu tun hatte. Es war vielmehr eine Frage, die auch heute noch in unserem Erwerbsleben immer wieder von neuem aufsteht, die zur Einrichtung des blauen Montags führte: die Lohnfrage.

Die Gesellen empfingen im Mittelalter keinen Tag-, sondern Wochenlohn (außer der Wohnung und Kost im Hause des Meisters). Als der Gesellenstand nun aufblühte und das Leben immer kostspieliger wurde, dachten die allmählich in besonderen Zünften zusammengeschlossenen Gesellen daran, einen höheren Lohn zu fordern. Wenn die Meister die Berechtigung dieser Forderung schließlich auch anerkannten, so konnten sie ihr unmittelbar doch nicht nachkommen, der damaligen allgemeinen Geld- und Zunftverhältnisse wegen. Daher fand man den Ausweg einer mittelbaren Lohn-erhöhung: Da Wochenlohn gezahlt wurde, blieb es sich schließlich gleich, ob fünf oder sechs Tage gearbeitet wurde, und durch eine solche Einschränkung der Wochenarbeitstage auf fünf kam man den Lohnforderungen der Gesellen entgegen. Diese waren um so mehr damit einverstanden, als zu derselben Zeit (um 1450) die Zahl der Kirchenfeiertage verringert wurde. Die Gesellen nannten diesen freien Wochentag den „guten“ oder „heiligen“. Bis ungefähr um 1500 hatte man so allgemein in Deutschland die fünf tägige Arbeitswoche erkämpft.

Weshalb nahm man nun zu diesem freien Tage gerade den Montag? Wir hören schon früh davon, z. B. in der Ordnung der Pergamenter zu Lübeck 1330, daß gerade am Montag die Gesellen nur ungerne zur Arbeit kamen. Das ist auch leicht zu erklären: Man war noch in der Feiertagsstimmung, hatte seine Sonntagskleider zur Hand und war auch nicht zur Arbeit aufgelegt, schon des etwaigen Regenjammers wegen — man bezeichnete diesen mit „Utslappen“, nachdem man sich, wie es in einer Wiener Verordnung von 1550 hieß, am Sonntag „überweint“ hatte. Der Samstag kam für diesen freien Tag aus dem Grunde nicht in Frage, weil es der Lohntag war, oft auch ein Fast- oder Abstinenztag; ferner der Badetag, an dem man deshalb ohnehin nur bis 3 oder 4 Uhr arbeitete. Man wollte aber einen ganzen freien Tag ohne irgend welche Einschränkungen, zudem vielfach ja auch nicht nur des bloßen Feierns wegen, sondern um seine wirtschaftlichen Verhältnisse aufzubessern. Nun war aber in vielen Gegenden gerade am Montag das „Eigentwerk“ erlaubt. Was lag da näher, als daraus eine allgemeine Einrichtung zu machen!

Der Montag war seit alters auch der Wandertag. Hatte der Geselle vorchriftsmäßig am Sonntag nach dem Essen seinem Meister gekündigt, so mußte er Montags den Wanderstab ergreifen. Versäumte er diesen Termin, so verlor er mancherlei Vorrechte, z. B. von den anderen Gesellen zum Tore hinaus begleitet zu werden. Dies Ausbegleiten war natürlich wieder mit fröhlichem Trunk verbunden, und dies ist mit einer der Ursachen gewesen, den Montag aus einem „heiligen“ zu einem „blauen“ zu machen.

Weshalb nannte man nun diesen Glücktag, Zechtag, Versammlungstag, Badetag, Gerichtstag, Schwurtag, Wandertag, Markttag den „blauen“ Montag? Den rechten Weg zum Verständnis aber zeigt uns eben dieses altdeutsche „bla (w)“. Darauf hat neuerdings H. F. Singer in seinem auf gründlichsten Forschungen

beruhenden Buche über den „Blauen Montag“ (Mainz 1917, S. 35) hingewiesen, worauf diese Ausführungen sich stützen. Er greift zur Erklärung zurück auf den Spruch bei Fischart: „Die selen im fegfeuer haben alle sonntag einen blawen Montag“, ferner auf Echärtlin von Burtenbachs Fluch: „Blau Feuer!“ (im Sinne von „Heilig Feuer!“) Danach hiesse: einen „blauen“ Tag machen soviel wie einen Tag heilig halten, d. h. an ihm feiern, einen Ruhetag halten.

Der „freie“ Montag sollte ursprünglich eigentlich keine Verkürzung der Arbeitszeit an sich bringen, sondern nur eine unmittelbare Lohnerhöhung darstellen. Er wirkte sich natürlich auch als Arbeitszeitverkürzung aus. Es handelt sich also beim blauen

Montag um so etwas wie den heutigen „Achtstunden-Tag“, wie der Sozialist Kautsky meinte, wenn er vor 30 Jahren einmal schrieb: „Wenn die tägliche Arbeitszeit des Gesellen im Mittelalter nach Abzug der Mahlzeiten 10—12 Stunden täglich betrug, so betrug seine wöchentliche Arbeitszeit 40—48 Stunden, soviel, als heute bei der Durchführung des achtstündigen Normalarbeitstages auf den Arbeiter in der Woche fallen würden. Das, was heute für den Arbeiter ein Ideal ist, um was sie einen harten und erbitterten Kampf gegen die Bourgeoisie führen müssen, das war demnach vor einem halben Jahrhundert im „finsternen Mittelalter“ bereits anerkannte Wirklichkeit“.

Dr. W. Schulte-Ahlen.

## Vom Drahtziehen und von Drahtziehern

Die deutsche Drahtindustrie kann sich in Bezug auf Leistung und Qualität der Ware ruhig mit an die erste Stelle der gesamten Welt Drahtherstellung stellen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Wiege der deutschen Drahterzeugung, wenn nicht gar darüber hinaus, im märkischen Sauerlande, im Gebiet der mittleren Lenne zu suchen haben. Besonders die Stadt Altena kann für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, ihr ganzes Geschick, das ganze Sein und Werden eng mit der Drahtherstellung verbunden zu haben. Hier in den Bergen des märkischen Sauerlandes war eine blühende Schmiederei entstanden, was lag nun näher, zugleich mit der Herstellung des Schmiedes auch die Weiterverarbeitung dieses hochwertigen Eisens zu betreiben. Sagt doch schon ein uraltes Sprichwort: „Schmied, dat giet den Draht!“

Die überragende Bedeutung der Drahterzeugung der Stadt Altena ist aus einer Aufstellung über den Verbrauch des Schmiedeisens, in 3 Orten aus dem Jahre 1800 ersichtlich. Nach dieser Aufstellung verbrauchte Lüdenscheid 153 Karren, Dahle 270 Karren und Altena 1200 Karren Schmiedeisens zur Drahtherstellung.

Die erste Drahterzeugung ist wohl durch Hämmern der Schmiedeknüppel geschehen. Die in den Hammerschmitteln hergestellten Schmiedeknüppel wurden gespalten und durch fortgesetztes Hämmern zu Drähten geschmiedet. Die ursprüngliche Form der Drahtherstellung ist also die Drahtschmiede gewesen. So gab es z. B. in Lüdenscheid Ende des 17. Jahrhunderts 109 Drahtschmiede und 26 Drahtzieher. Die Drahtschmiederei fand ihren völligen Untergang durch die Erfindung des Drahtwalzens. Auch hier hat wieder das märkische Sauerland den Vorzug, an erster Stelle gestanden zu haben. 1817 soll die erste Drahtwalze in Elberkingen bei Werdohl gebaut worden sein.

Der erste Drahtzug überhaupt soll eine Hämmerer-Erfindung sein. In ein Stück Eisen wurden eine Anzahl Löcher geschlagen, die immer kleiner wurden. Diese Löcher wurden durch Hämmern an der einen Seite scharf gehalten. Dieses Ziehisen wurde dann in einen feststehenden Holzkloß geschlagen und der vorgehämmerte Draht dann mit der Hand hindurchgezogen. In dem man bei jedem neuen Durchzug ein kleineres Loch benutzte, bekam man dann Draht in der gewünschten Stärke. Später machte man sich dann auch die Wasserkraft zu Nutze und so entstanden dann allmählich die sogenannten Drahtrollen. Diese Bezeichnung der Drahtfabriken ist im märkischen Sauerlande heute noch üblich. Der Böger geht nie zur Fabrik oder zum Betriebe, sondern zur Rolle. Die Ersetzung der Handkraft durch die Wasserkraft soll im Jahre 1440 von einem gewissen Rudolph aus Nürnberg erfunden worden sein. Eine Altenaer Ziehbank aus der Zeit des Handbetriebes aus dem Jahre 1483 befindet sich heute noch im „Muséum des arts et metiers in Paris“.

Das Drahtziehergewerbe wurde von dem einzelnen Böger als Handwerk betrieben. Erst mit der Ausnutzung der Wasserkraft und der dadurch errichteten Drahtrollen verlor der Böger seine Selbstständigkeit. Wie im Schmiedegewerbe so bildete sich auch im Drahtgewerbe der Stand der Reidemeister heraus. Im Gegensatz zum Reidemeister im Schmiedegewerbe war der Drahtreidemeister nicht immer vom Fach. In sehr vielen Fällen wurden Bäcker und Müller zu Reidemestern. Sie zogen zum Korneinkauf zur Hansastadt Dortmund und nahmen, um nicht leer dahin zu fahren, für die Böger fertigen Draht mit. Zuerst begnügten sie sich mit dem Fuhrlohn, um dann später auf eigene Rechnung den Drahthandel anzufangen. Sie wurden sehr schnell wohlhabend und legten dann in den heimischen Bergen an den wilden Bergflüssen Drahtrollen an. Der Reidemeister war also hier fast ausschließlich Unternehmer, der Drahtzieher gegen Lohn

beschäftigte und für Absatz der Waren sorgte. Zuerst wurden in den Drahtrollen so verfahren, daß der Reidemeister die Plätze in den Rollen an den einzelnen Drahtzieher verpachtete. Die dann in seiner Rolle arbeitenden Drahtzieher bezogen vom Reidemeister den vorgehämmerten Draht und lieferten ihm dann den fertigen Draht wieder ab.

Erst später gelang es auch den Reidemestern die Drahtzieher zu reinen Lohnarbeitern herab zu drücken. Ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Selbstständigkeit der Drahtzieher ist auch der heute noch nicht beendete Kampf mit den Unternehmern um die Beschaffung und Bezahlung der Werkzeuge und Arbeitsmaterialien. Ziehisen, Durchschläge, Zangen, Öl und dergl. muß entweder der Drahtzieher selbst stellen, oder doch dem Arbeitgeber, der sie liefert, dieselben bezahlen. Trotzdem die bestehenden Tarifverträge vorsehen, daß der Arbeitgeber Werkzeuge und Materialien zu stellen und zu zahlen hat, können dieselben sich recht schwer an diesen Zustand gewöhnen. Immer wieder muß festgestellt werden, daß die Drahtzieher entgegen den Abmachungen vom Arbeitgeber gezwungen werden, die Werkzeuge und Arbeitsmaterialien selbst zu stellen. Wir haben feststellen können, daß in einzelnen Betrieben, wo der Arbeitgeber die Sachen stellte, dem Drahtzieher bis zu 30 M im Monat hierfür in Abzug gebracht wurden. Es ist noch nicht lange her, da mußten die Drahtzieher sogar noch das Licht an ihrer Arbeitsstelle bezahlen.



Mönch beim Drahtziehen  
Nach einem alten Bilde um 1490.

Zu den ältesten Nachrichten über das Altenaer Drahtgewerbe gehört eine Urkunde, die im Pfarrarchiv von S. Maria im Kapitol zu Köln aufbewahrt wird. Sie ist datiert vom 18. März 1502 und in ihr bekundet Thönis von Smalenberg vor dem Notar, daß er im Jahre 1496 in Bergen up dem Coyne (Bergen op Zoom) mit

Kaufleuten aus Altana, Johann Schröder, Bögel, Alos Mölner, Hermann Wynken und Jaspar von Evenhoven einen gerichtlichen Handel über Eisendraht gehabt und von ihnen überverteilt sei; später hätten sie ihn dann in Köln vor den Bürgermeister wiederum belangt und infolge einer Aussage des Johann von Altana, Kaplan von Klein S. Martin in Köln gewonnen, daß er ihnen nicht den rechten Eisendraht wie sonst geliefert habe. Gegen diese Erkenntnis appelliert er nun an das erzbischöfliche Gericht. Nach dieser Urkunde lieferte also Altana schon Ende des Mittelalters Draht nach Bergen op Zoom in Holland.

Nicht nur die Städte, sondern auch die Regierungen des Landes suchten durch allerlei Privilegien und Vergünstigungen das Drahthandwerk zu schützen und zu fördern. So durften unter anderem auch die Drahtzieher nicht zu Militärdiensten geworben werden. Bekannt ist die Geschichte mit dem General von Wolfersdorf, der zur Zeit des alten Fritz durch seine rücksichtslosen, gewalttätigen Werbungen in ganz Westfalen Schrecken verbreitete. In Altana aber fand er seine Meister. Als er auch dort für sein Regiment die kräftigen Böger und Schmiede mit Gewalt werben wollte und daher versuchte, mit seiner Truppe in Altana einzurücken, stieß er am Eingang zur Stadt auf den Widerstand der Böger und Schmiede. Ein Wall von glühenden Eisenstäben hemmte seinen Einmarsch und unter Zurücklassung einer Anzahl Verwundeter mußte er unverrichteter Sache wieder abziehen. Die Altanaer Böger und der Rat der Stadt, pochend auf ihr Privileg, wandten sich nun an den Landesherrn. General Wolfersdorf erhielt folgende Kabinettsordre vom alten Fritz:

Mein lieber General Wolfersdorf!

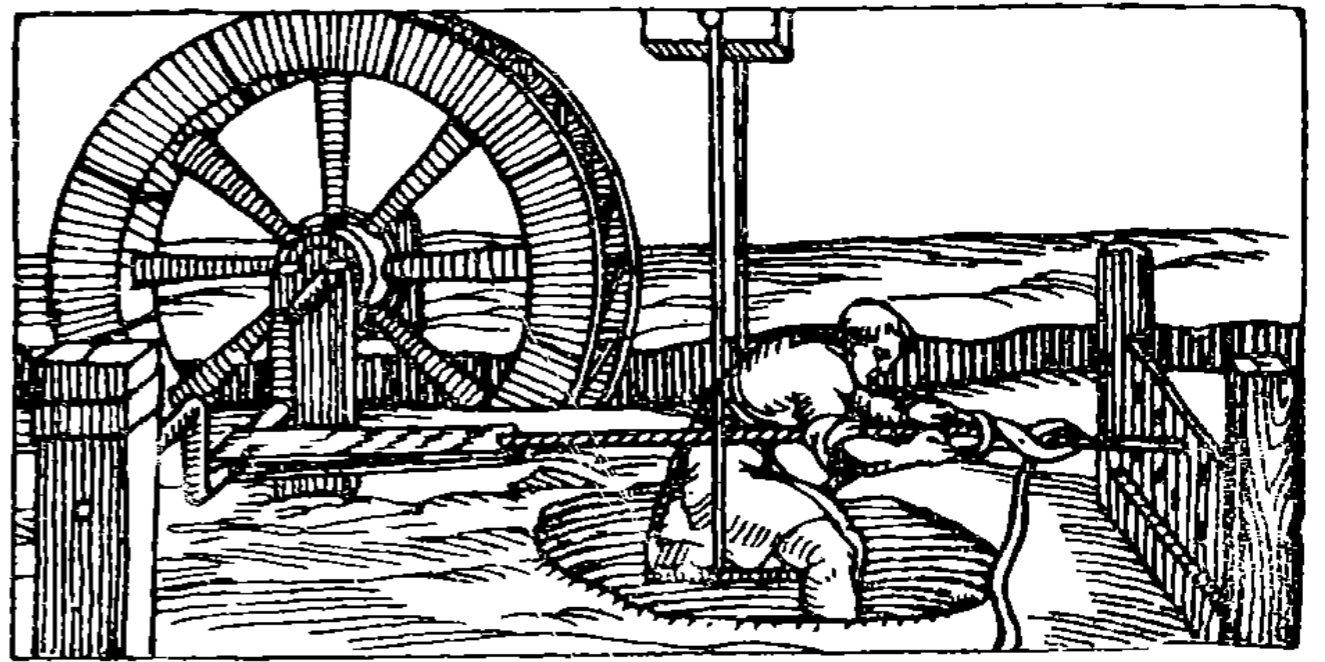
Es ist offiziell angezeigt, welche Disturbation (Verwirrung) Er in dem Städtchen Altana gemacht hat. In Erwägung Eurer sonstigen Meriten (Verdienste) will ich diese moubaise Geschichte für diesmal pardonieren, werde Euch aber nach Spandau schicken, wenn Ihr je eine ähnliche Abnormität Euch solltet zu Schulden kommen lassen. — —

Daß einzelne Privilegien schon sehr alt waren, geht daraus hervor, daß schon im Jahre 1456 der damalige Landesherr, der Herzog von Cleve ein schon vorhandenes altes Drahtprivilegium bestätigte.

Streitigkeiten zwischen den Reidemeistern und Bögern waren an der Tagesordnung. Sehr oft griff hier der Bürgermeister und Rat der Stadt ein, in dem sie auch besonders die Löhne der Drahtzieher festsetzte. Durch ein Dekret vom 25. Dez. 1685 verfügte der Große Kurfürst, daß in Zukunft diese und ähnliche Streitigkeiten vom Bürgermeister und Rat der Stadt zu schlichten seien.

Am 17. Mai 1744 wurde dann die „Drahtstapelgesellschaft“ zu Altana gegründet. Vom Stapel wurde nicht nur die Preisfrage, sondern auch die Arbeitszeit geregelt. Die Böger durften vom 15.

März bis 15. September nur von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends arbeiten und vom 15. Sept. bis 15. März nur bei Tage ohne Licht. Auch wurde festgelegt, daß während der Freizeit auch alle Vorarbeiten zum Drahtziehen, das Glühen usw. verboten sei. Um die Kürzung der Arbeitszeit tragbar für die „Fabrikanten“ wie die Drahtzieher damals genannt wurden, zu machen, wurden die Löhne erhöht und bestimmt, daß diese nur in Geld, nicht in Waren ausgezahlt werden durften. Um eine Ueberproduktion zu verhindern, wurde dann später noch jeder Mittwoch als Feiertag erklärt, an dem nicht gearbeitet werden durfte.



Drahtrolle um 1600

Nach einem alten Stich.

Argwöhnisch wachte man darüber, daß die Kunst des Drahtziehens nicht außer Landes getragen wurde. Bei der damaligen Kleinstaaterei bedeutete dieses fast außerhalb der Stadt. Reidemeister und Böger mußten einen Eid schwören, daß sie das Drahtzieherhandwerk nur in der Heimat ausüben wollten. Mancher, der trotzdem versuchte, durch Einführen der Drahtzieherkunst im „Ausland“ sein Einkommen zu schaffen, mußte dieses „frevelhafte“ Beginnen mit Gefängnis, ja oft mit dem Leben büßen. Man schuf scharfe Bestimmungen, um hier einen Niegel vorzuschieben. So z. B. machte man das Reidungsrecht erblich, auch durfte nur derjenige das Drahtzieherhandwerk erlernen, dessen Vater auch Drahtzieher war; dazu kam dann noch für beide Teile, Reidemeister und Böger der Schwur, das Handwerk nicht außer Landes zu tragen. In der ältesten Drahtordnung heißt es:

„Es soll kein Reidemeister bi sinen egen Kotten mehr denn twe Feuere haben. Man soll den Utwendigen keine Reidschap mehr maken. Man soll oik dat Draithandwerk keine von buten, sondern allein die Bürgerkinder lehren.“

Die Landesherrn unterstützten dieses Vorgehen durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel. Mancher Drahtzieher wurde auf Veranlassung der Landesherrn von dem Lande wieder ausgeliefert, wenn er dort versucht hatte, seine Kunst an den Mann zu bringen. Wurde er dann ergriffen, dann wurde außer den schweren Strafen noch bestimmt: „er solle des Rechtes, am Draht zu arbeiten, für ewig verlustig erklärt sein“.

Trotz der Verbote wanderten doch immer Drahtzieher aus und brachten das Handwerk nicht nur ins deutsche Ausland, sondern nach Frankreich, England, Schweden und Italien.

Erst die Franzosenherrschaft um 1800 räumte mit all' diesen Dingen auf. Nun konnte jeder sein Handwerk ausüben, wo er wollte. Da man hiervon reichlich Gebrauch machte, entwickelte sich für das Drahthandwerk des märkischen Sauerlandes eine sehr fühlbare Konkurrenz.

Nach der Franzosenherrschaft versuchte man nun wieder mit der Wiederaufrichtung des Stapels die Industrie zu heben, aber vergebens.

Früh ging man auch dazu über, von den Bögern ein Meisterstück zu verlangen. Es konnte sich keiner Drahtzieher nennen, der sein Meisterstück nicht vorschriftsmäßig geliefert hatte. Alle übrigen nannte man Knechte vor dem Draht.

Rudolf Vetter-Werdohl.



Ludwig Richter

Ueberfahrt

„Nun reißt mir Stab und Ordenskleid  
der fahrenden Scholaren;  
ich will zur schönen Frühlingszeit  
ins Land der Franken fahren!“

so halt es bei Jungmännern und jangeslustigen alten Kollegen bei Wanderungen durch die Straßen.

Wandern soll man — aber man soll auch mit offenen Augen wandern. Man vergesse nicht über die Schönheiten der Natur auch das soziale und wirtschaftliche Bild.

Und wenn Ihr dann zu Haus noch einmal schöner Tage gedenkt, dann greift auch zu orientierenden Büchern über Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Was ist da besser als der Band der „Bücher der Arbeit“: „Triebkräfte der deutschen Wirtschaft“ von Wilhelm Bauer? Ihr könnt ihn auf jeder Ortsverwaltung bestellen.

## Artikelangabe

Zur Preispolitik der eisenschaffenden Industrie (Bergwerkszeitung Essen, Nr. 86). Die Entwicklung der Unkosten in Maschinenfabriken 1924—1926 (Technik und Wirtschaft, Berlin, Heft 4). Geheimrat Bücher über die neuen industriellen Organisationen (Frankfurter Ztg., Nr. 265). Das Gold als politischer Machtfaktor (Heimatsdienst, Berlin, Nr. 7). Werkstoupflege (Arbeitgeber, Berlin, Nr. 7).

### Mehr Mut!

Mitunter will es mir scheinen, als fehle es den jungen christlichen Gewerkschaftlern an Mut. Wenn ich sehe, wie die Jugend in den politischen rechts und links stehenden Kampfverbänden daher stürmt — allerdings nicht immer mit nachahmenswertem Eifer — wenn mir die sozialdemokratische oder die kommunistische Gewerkschaftsjugend auf der Straße mit wehenden Fahnen und einem fecken Lied entgegenkommt, dann denke ich immer wieder, wenn doch auch die christlich gesinnte Jugend einen Teil der Aktivität, einen Teil der Offenheit und einen Teil des Bekenntermutes hätte, dann könnte doch manches anders sein. Wiederholt wurde mir erzählt, daß es auf der Arbeitsstelle ähnlich sei. Die „anderen“ stehen an der Lete, führen das große Wort und sind die „tüchtigen“ Kerle. Die christliche Jugend aber bleibt mit mehr Bescheidenheit als ihr und ihrer Sache gut tut im Hintergrund und wird nicht beachtet, ja läuft Gefahr, von den Leuten, die sie nicht näher kennen, sogar verachtet zu werden.

Gewiß, ich weiß es, daß es gerade der christlichen Jugend nicht eigen ist, sich vorzudrängen. Die Art und Weise der anderen, Aufsehen zu erregen und sich geflissentlich zur Schau zu stellen, ist bei der christlichen Jugend nicht beliebt. Es liegt ihr auch nicht, ihr Wort als erstes auf die Tagesordnung zu setzen. Sie ist auch nicht dafür zu haben, andersgesinnte Volksgenossen in aufreizender Form herauszufordern. Und all das ist gewiß gut so. Sie braucht und darf in all diesen Dingen nicht so zu sein wie viele andere. Aber sie muß auch anders sein als sie heute ist. Nicht frech, aber freier muß ihr Auftreten sein! Hier fehlt es. Die Gegner oder die Neutralen legen die Zurückhaltung der christlichen Jugend als Schwäche aus.

Das Leben ist ein Kampf, nicht nur ums tägliche Brot, sondern auch ein Kampf um Grundsätze. Und von dem Erfolg des Kampfes um die christlichen Grundsätze und von deren Befolgung im Wirtschaftsleben hängt auch allzu oft die Größe der Brottration ab, die dem Arbeitnehmer zuteil wird. Um so mehr Grund für die christliche Jugend, für ihre Grundsätze mannhaft einzutreten. Sie hat keine Veranlassung, sich ängstlich zu ducken. Das Programm der christlichen Gewerkschaftsjugend kann sich sehen lassen. Ihr Schild ist rein und zudem hieb- und stichfest. Selbst die Gegner müssen uns zugeben, daß, wenn im Gesellschaftsleben die christlichen Grundsätze Maßstab alles

Handelns wären, das Los der Menschheit wesentlich besser sein würde. Bekennt euch auf der Arbeitsstelle frei und offen als christliche Gewerkschaftler! Versteckt nicht euer Verbandsorgan, wie das hier und da leider üblich sein soll. Zeigt es mit Absicht allen euren Kollegen! Ein grundsätzlicher Vater, der seinen Sohn zur Hochschule brachte, sagte zu ihm:

„Mein Sohn! Wenn du auf der Hochschule ankommst, dann pflanze sofort deine Fahne auf. Bevor 48 Stunden vergangen sind, darf keiner mehr im Zweifel über deine Gesinnung sein.“ Diese prächtigen Worte haben auch Geltung für die jungen christlichen Gewerkschaftler auf der Arbeitsstelle, die doch auch für sie die Hochschule des Lebens ist. Steckt eure Fahnen aus, d. h. laßt keinen eurer Arbeitskollegen im Zweifel über eure Gesinnung.

Und wenn ihr wegen eurer weltanschaulichen Überzeugung, wegen der Zugehörigkeit zum Christlichen Metallarbeiterverband angegriffen werdet, so haltet mutig stand. Der mutige und geschickte Kampf ist die erste Voraussetzung zum Sieg. Ein echter Junge fürchtet diesen Kampf nicht; er nimmt ihn auf, wenn er nicht ohne Schaden zu umgehen ist.

Noch eins sei erwähnt: Warum, Freunde, wollt ihr eure Grundsätze, eure Organisation, eure Führer immer nur verteidigen? Der Hieb ist sehr häufig die beste Parade. Ein guter Kämpfer bleibt nicht nur in der Defensive, er geht auch zur Offensive über. „Hört, ihr Gegner! Wohin führen eure Grundsätze? Was habt ihr bisher für Erfolge aufzuweisen? Kümmert euch um eure Führer! Ich bin in meiner Weltanschauung glücklich. Kann mir euer Unglaube etwas Besseres geben? Wo ist sein Glück? Wer kann mir beweisen, daß die Predigt des Hasses mehr Erfolg haben soll in bezug auf der Menschheit Heil als die Predigt der Liebe?“

„Die anderen sind aber in der Mehrzahl“, sagt du. Was soll das? „Scheut nicht die Macht! Das ganze Meer bricht sich an einer einzigen Felsenklippe.“ So spricht Theodor Körner im „Briny“.

Es gibt auch eine Herrschaft der Masse, die den einzelnen verknechtet. Herdenmenschen mögen sich dem Massendrucke fügen, wirkliche Persönlichkeiten aber nicht. Werft die unselige Massenfurcht von euch ab. Auch die Masse achtet letzten Endes nicht den Mitläufer, sondern den Mann.

Mehr Mut, mehr Mut! Dann wird alles gut!

### Arbeit

Ernst v. Wildenbruch

*Gehe dahin mit der streuenden Hand,  
Schweigender Mann, übers schweigende Land  
sae, du Säemann!*

*Siehe, es wartet und hungert die Erde,  
daß ihr Nahrung vom Menschen werde,  
pflanze Brot ins harrende Feld!  
Strene Zukunft in die Welt!  
Saaten, schaff Saaten!*

*Schwinge die Axt, tu das blinkende Gestein  
trage den Tag und das Leben hinein,  
schürfender Bergmann!*

*Drunten lagert auf seinem Schatz  
Mammon der Drache — unter der Tage  
raub' ihm die Kohle! Nimm ihm das Herz!  
Mache der Erde versteinertes Herz,  
mache es fruchtbar!*

*Du, mit der Bälge fauchenber Wut,  
treibe die Flammen brodelnder Flut,  
Mann du des Eisens!  
Sieh' wie die schmelzenden, wälzenden Schlangen  
nach der gefesselten Form verlangen —  
greifende Fänge, Hammers Gewalt,  
zwinge in Form sie, in Leib und Gestalt!  
Schmiede das Werkzeug!*

*Was sie auf Erden gepflanzt und gesät,  
in das Schiff, das Meer durchpflügt,  
trage es, Schiffsvolk!*

*Werde des Meeres bittere Welle,  
näherender Gaben süß spendende Quelle;  
trage das Schiff vom Strand zum Strand  
Welten hinüber, Land zu Land  
binde die Arbeit!*

*Binde du Arbeit, Land zu Land!  
Füge du Arbeit, Hand in Hand!  
Herzen zu Herzen!*

## Merke dir!

Jugendbewegung kann man nicht „machen“; sie muß aus einem inneren Drang der Jugend herauswachsen. Erst wenn diese sich ihres Wertes, ihrer Bedeutung und ihrer Aufgaben bewußt geworden ist und um die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und um deren Geltung im Stande und im Volke zu ringen beginnt, kann man von einer Jugendbewegung sprechen. Dieses Persönlichkeitsbewußtsein und den Gegenwillen in der Jugend auszulösen, ihr Verantwortungsgefühl gegenüber der eigenen Schicksalsgestaltung zu wecken, ist darum für eine Gewerkschaft erstes Erfordernis, wenn sie zu einer Jugendbewegung kommen will.

(„Textilarbeiter-Zeitung.“)

## Nach der Schulentlassung

Tausende von Knaben und Mädchen sind wieder aus der Schule entlassen worden, um nun den Weg ins Leben anzutreten. Sie in der Wirtschaft unterzubringen ist nicht gerade leicht, und man erschrickt wenn man liest und hört, wie viele von den bereits vor einem Jahr und länger Entlassenen noch der Eingruppierung harren. Da kann man die bange Sorge der Eltern wohl verstehen. Und dennoch wäre nichts verhängnisvoller als ein unfruchtbarer Pessimismus, der es entweder dem „Schicksal“ überläßt, wie das Kind mit dem Leben fertig wird, oder gar die erste beste, weder den Neigungen und Anlagen des jungen Wirtschaftsbürgers entsprechende, noch für die Zukunft aussichtreiche Arbeitsmöglichkeit ergreift, nur aus dem Grunde, damit der Junge oder das Mädchen mit dabei ist. Gerade heute muß die Berufswahl mit den dazu zuständigen Stellen mit der allergrößten Sorgfalt durchgesprochen werden, um zusammen mit der Berufseignungsauslese einen vollwertigen gewerblichen Nachwuchs heranzubilden und jeden einzelnen einer befriedigender Tätigkeit zuzuführen. Nicht immer — und das betonten wir an dieser Stelle des öfteren — sind die heutigen Methoden der Eignungsprüfung praktisch brauchbar und einwandfrei. Sie haben noch viele Mängel und lassen sehr oft gerade bei den wertvollen und sich langsam entwickelnden Menschen, denen der Augenblick der Prüfung einen bösen Streich spielte, ein Minderwertigkeitsgefühl aufkommen, das sie das ganze Leben über nicht wieder losläßt. Das spricht nicht gegen die Eignungsprüfung als solche, sondern muß dazu führen, sie nicht nur nach der technischen, sondern ganz besonders auch nach der psychologischen Seite hin zu vervollkommen.

Was immer galt, das galt auch heute noch. Der strebsame, fleißige, berufstüchtige und charakterfeste Mensch wird sich schon durchsetzen, wenn man ihm das notwendige Selbstvertrauen mit auf den Weg gibt. Darum ist nichts schädlicher, als den jungen Menschen mit ängstlichem und erschließendem Mißtrauen in seine Zukunft zu erfüllen. Mit vollem Recht sagt Dr. Käthe Gaebel: „Es gibt keine absolut überfüllten oder absolut aufnahmefähigen Berufe.“ Selbst in den überfülltesten Berufen ist der überdurchschnittlich Befähigte, energische, fleißige und zuverlässige Mensch gesucht, und auch der ungenügend besetzte Beruf kann mangelhaft Befähigte, schlecht vorgebildete, charakteristisch versagende Kräfte auf die Dauer nicht verwenden.

Darum ist schon frühzeitig in dem jungen Menschen der Wille zu stärken, den Kampf mit sich selber, seinen schlechten Eigenschaften — dazu gehört auch Pessimismus und Wehleidigkeit — und den Widerwärtigkeiten des Lebens aufzunehmen und durchzupacken, wenn es gilt, alle Kräfte zu

regen und zu messen. Gewiß ist alle unverschuldete Not, auch die Lehrstellennot ein schlechter Lehrmeister. Aber wir sollen uns ihr nicht hingeben, sondern sie zu meistern suchen. Selbst ist der Mann, und die Weckung des Selbsthilfegedankens hat auch hier oben zu stehen. Darum ist auch die frühzeitige gewerkschaftliche Betätigung eine durchaus auf der Linie der Stärkung eines gesunden Selbstvertrauens liegende Willensschulung von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Noch ein anderes Moment ist zu beobachten. Zur Vollwertigkeit des Menschen reicht auch die höchste berufliche Tüchtigkeit Geschicklichkeit und Regsamkeit nicht aus. Gerade ein hervorragendes Können kann leicht zum Falle und zur ständigen Gefahr werden, wenn es blickverschlossen für das Allgemeinwohl den Eigennuß über alles stellt. Es muß daher in die Richtung des Guten gelenkt werden durch eine starke, sittliche, in einer festen Weltanschauung gegründete Persönlichkeit. Diese Persönlichkeitserziehung wird in der Ueberbewertung technischer Dinge leider vielfach unterschätzt, teilweise sogar außer acht gelassen. Und doch ist die charakterliche Festigung vom Standpunkte des einzelnen wie der Gesamtheit aus betrachtet, eigentlich an die erste Stelle zu setzen. Sie ist das Fundament, das ein gedeihliches Zusammenarbeiten aller wirtschaftlichen Kräfte erst möglich macht zur Wohlfahrt des Ganzen, die zugleich das wohlverstandene Interesse jedes Gliedes darstellt.

Bei dieser Charaktererziehung ist die Lehrstelle keineswegs nebensächlich, und es kommt sehr viel auf die Lehrmeister und Kameraden an, die das tägliche Arbeitsmilieu des heranwachsenden Menschen bilden. Bei der Kleinhandwerklichen Lehre ist das Problem verhältnismäßig leichter zu lösen. Die Berufsausbildung in den Großbetrieben, in denen die meisten Lehrlinge stecken, bietet nach der Seite hin ungeheure Gefahren, die man nicht in allem abbiegen kann. Um so dringlicher ist hier eine Rückgratstärkung durch die konfessionellen Vereine, die in dem jungen Menschen die weltanschauliche Grundlage so tief verankern müssen, daß er allen Stürmen gewachsen ist, und sich in ihm die sittlichen Kräfte behaupten, die ein gutes Elternhaus ihm mit auf den Weg gab.

In dem gewiß schweren wirtschaftlichen Kampfe ist die Persönlichkeitsbildung doppelt wichtig. Ein wir daher alles daran, berufstüchtige und innerlich wertvolle Menschen zu schaffen. Dann helfen wir mit am Werden eines besseren, glücklicheren Geschlechtes.

## Auch wir wollen ein Reichsjugendheim haben

Die Erfüllung dieses Wunsches ist in euerer Hand gelegt. Lieber junger Freund! Des öfteren hast du mir geklagt, wie kommt es doch bloß, daß wir als christliche Gewerkschaftsjugend keinen Mittelpunkt, kein großes Reichsjugendheim haben, das uns alleine gehört! Was wir alle so sehnsüchtig erhofft, soll nun Erfüllung finden. Aber das, worauf man nicht selbst alle Kraft und alle Sorge verwandt hat, ist noch nie etwas Rechtes geworden. Und so kommt es auch in diesem Falle auf dich, und zwar auf dich ganz allein an, ob das Reichsjugendheim gebaut werden kann. Wenn du versagst, ist das Werk gefährdet.

Um das Geld für den Bau heranzuschaffen, hat nämlich der Jugendausschuß des Gesamtverbandes eine Lotterie ausgeschrieben. Nur 50 Pfg. kostet das Bausteinlos. Das ist in Anbetracht des hohen Zweckes nicht viel, und sicherlich wirst du es nicht allzuschwer haben, Lose abzusetzen. Als selbstverständlich betrachten wir es, daß du ein oder mehrere Lose selber nimmst. Und auch das eine wissen wir, daß du deine Ehre darin setzen wirst, bei deinen Bekannten und Freunden für die Abnahme der Lose zu werben. Darauf kommt es in erster Linie an. Wenn jeder an seiner Stelle alle Kraft einsetzt, werden wir die 100 000 Lose schnell verkauft haben. Die, welche wacker mithelfen, sollen auch eine kleine Belohnung erhalten. Wer 20 Lose verkauft hat, bekommt das 21. umsonst. Die

## Leoparden-Ueberfall

Einem wahren Erlebnis nacherzählt von Hubertus Mehuert, Farmer in Deutsch-Südwest-Afrika-Mandat.

Am Fuße der großen fruchtbaren Kalahari-steppe, im schönen Auobtal, das uns durch die harten Kämpfe der deutschen Schutztruppe, die hier 1905 während tagelanger Gefechte durstend, in glühendem Sonnenbrande den gutverschanzten Witboihottentotten gegenüber lag, in schmerzlicher Erinnerung ist, murmelt heute ein breiter Bach, dessen Quellgebiet viele artreiche Gewässer bilden. Am Ufer des Flussbettes reihen sich Garten an Garten. Feld an Feld, oft bis hinein in den fruchtbaren Kalahariland. Zur Kornkammer des Viehzuchtlandes Südwest wurde der Saum der großen Buschsteppe.

Am Rieselfelde stehen die beiden Burasöhne Stoffel und Franz. Mit Hilfe einiger Hottentotten leiten sie das aus der Erde sprudelnde Wasser auf die langen Beete des Weizenfeldes.

„Gack, gack, gack!“ Ein aufgeschreckter Gockelhahn meldet schreiend Reiter an, die auf kleinen zähen Afrikanerpferden zum Hang hinunter in das Tal klettern. Der Nachbar, ein früherer deutscher Schutztruppier mit seinem Hererodiener, bringt frohe Botschaft, denn gestern stieß die Bohrmachine auf das artreiche Wasser seiner Karm, das nun in mächtigem Strahl aus dem Loch stürzt. — Stoffel und Franz werfen ihre Spaten fort und setzen sich mit ihrem Gast zur Familie, die unter dem alten Kamelbaum am Kaffeetisch sitzt.

Der Gast erzählt: Wenn ich heute hier das Wasser rauschen höre und über die spiegelnden Tümpel blicke, wünsche ich immer, daß meine dort im Tal neben mir gefallen Kameraden den Schluck Wasser, um den sie in ihrem Wundfieber vor ihrem Tode flehten, erhalten hätten. Schrecklich war es, als damals dort oben in der Schanze der Hottentott den Wasser-

sack hochhielt und uns zurief: „Deutschmann, hast großen Durst, komm raus, hier ist viel Wasser!“ Zur selben Zeit rang unser schwer verwundeter Major, nachdem er 56 Stunden in der Sonnenglut ohne Wasser im Gesecht gelegen hatte, mit dem Tode; immer wieder schrie er bittend um Wasser: „Meine goldene Uhr demjenigen, der mir einen Schluck Wasser reicht! Tausend Mark für einen Schluck Wasser! Zehntausend Mark, wer mir nur einen einzigen Schluck Wasser reicht!“ Das Wasserloch lag unter feindlichem Feuer, niemand konnte es erreichen. Endlich gelingt es dem Sanitäter in einer Feuerpause, dem qualvoll verdurstenden Offizier einen Schluck Rotwein anzubieten. Dankend wird der hilfsbereite Reiter abgewiesen. „Mit mir ist es bald vorbei,“ sagt der Major, „geben Sie den Wein einem kämpfenden Soldaten, der dem Vaterland noch dienen kann!“

Die bibelfesten Buren merken auf, als sie die Worte des alten Trupplers vernehmen, denken wohl an die Worte Christi am Kreuze, können es kaum fassen, daß es eine Nation gibt, die Menschen mit solchem Geiste erzeugt.

Seit Wochen geht der Tod durch das Sandfeld, fordert Opfer um Opfer aus den Kinderbeständen der Kalaharifarmer. Um ihr Vieh bändig, setzen sich die beiden Freunde Stoffel und Franz auf die Pferde, dorthin wollen sie, wo der Geier auf die Erde stieß.

Als erster, mit der Büchse über dem Rücken, reitet Stoffel, den Kinderwechel haltend, im Paßgang zur Sandüne hinauf, das Dünenal entlang hinein in die vom Gras wogende Buschsteppe, nach jener Parklandschaft hinüber. Nach zweistündigem Ritt springen plötzlich die Pferde schnaufend zur Seite. Da Stoffel sein Pferd kaum noch halten kann, gibt er das auf den Rücken schlagende Gewehr seinem Freunde ab.

Auf seinem ruhigeren Pferde reitet Franz, schuffertig der Stelle zu, wo sich vorher die Säule furchtbar bimmten. Findet hier im hohen Gras

drei Hauptgewinne betragen je 1000 Mark in bar. Dann kommen viele Gewinne von 500, 200, 100, 50, 20, 10 und 5 Mark, sowie 1000 Bücher im Werte von je 2 Mark und darüber. Am 1. Mai dieses Jahres wollen wir mit dem Vertrieb der Lose beginnen. Am Ende dieses Monats kannst du Gewinnplan und alles nähere von deiner Zahlstelle und bei deinem Kartell erfahren. Von dort erhältst du auch die Lose. Notfalls fordere sie an vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, Jugendabteilung, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25. Die Ziehung ist am 15. Oktober 1927 in den Räumen des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.

Wir vertrauen auf dich. Du müßtest kein echter und rechter Junge sein, wenn du nicht alles tun würdest, um das Ziel, dein Ziel zu verwirklichen. So oft hat sich die Treue und der Idealismus der Junggewerkschaftler glänzend bewährt. Diese Treue und dieser Idealismus sollen auch die Bausteine liefern für unser Reichsjugendheim, das dann in jeder Beziehung unser Werk ist.

Wir wollen keine milden Gaben von anderer Seite. Was wir schaffen, schaffen wir aus eigener Kraft, durch eigene Arbeit und eigene Begeisterung. Das ist echter, urwüchsiger christlicher Gewerkschaftsgeist.

Darum kauft Bausteinlose und sorgt für ihren Absatz!

## Es geht!

Daß auch unsere jungen Kollegen mit Erfolg Hausagitation machen können, geht deutlich aus einem Rundschreiben hervor, welches der Kölner Bezirk anlässlich eines Werbemonats an die Mitarbeiter in unserer Jugendbewegung richtete. In diesem Rundschreiben heißt es über die Erfolge im November 1926:

„Unter den 642 tätig gewesenen Agitatoren waren eine Anzahl jugendlicher Kollegen, die Hervorragendes geleistet haben.“

Sind doch welche dabei, die für ihre Person allein 20 bis 30 Neuaufnahmen machten.

Diese besonders rührigen jugendlichen Kollegen, denen Anerkennung und Dank gezollt werden muß, ermutigten uns, den kommenden Monat als einen besonderen Werbemonat für die Jugendlichen herauszustellen.“

Wir sind schon heute davon überzeugt, daß auch diesmal der Erfolg bei der Werbearbeit nicht ausbleiben wird. Was aber in Köln möglich ist, dürfte auch in manchen anderen Bezirken nicht unmöglich sein. Tausende, die Ostern aus der Schule entlassen wurden, sind in die Fabriken und Werkstätten hineingeströmt.

Sieh dich um, du wirst viele junge Freunde finden, die in hartem Kampfe ums Dasein ratlos und hilflos allein stehen, deren Lohn- und Arbeitsverhältnisse schlecht sind, deren christliche Erziehung angefeindet wird, die nach einem Stützpunkt nach einem guten Kameraden, nach einem ehrlichen Weggenossen Umschau halten, die auf dein erstes aufklärendes Wort warten. Die auch, wenn die Aufklärung richtig erfolgt wenn du ihnen Vertrauen für dich und für den Christlichen Metallarbeiterverband abringst, bereit sind, mitzutun, bereit sind, Mitglied zu werden, um mit dir in Reih und Glied zu stehen im Kampf zur Erreichung und Erhaltung guter Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Wenn die Leitung deiner Ortsverwaltung an dich herantritt um in der Agitation mit tätig zu sein, um deinem Verbands die jugendlichen unorganisierten Kollegen zuzuführen, dann erkläre dich bereit, mitzuarbeiten. Sage nicht, ich kann es nicht, oder mir fehlt die Zeit dazu oder aber was man so oft hört, bei uns am Orte sind besonders schlechte Verhältnisse. Die Berichte, die im vergangenen Winter im „Hammer“ veröffentlicht wurden, sowie auch der Kölner Bericht zeigen, daß es wohl geht, wenn man ernstlich will. Drum mit Vertrauen an die Werbearbeit bei den Schulentlassenen. Wer schickt den ersten Bericht über die Erfolge?

Meister Hämmerlein.

## Von diesem und jenem

### Jugendstimmen

Stolberg (Rhld.). Eines prächtigen Verlaufes konnte sich die Veranstaltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Ortsgruppe Stolberg, erfreuen, fürwahr ein echter Bildungsabend, der in all seinen Teilen recht gut durchgeführt war. Herr Gewerkschaftssekretär Hennig begrüßte die überaus zahlreich Erschienenen, die den weiten Rolandshausaal bis auf den letzten Platz füllten. Zu Beginn der eigentlichen Darbietungen gab Frau Scharenbroich-Weppler, Essen, einen kurzen Ueberblick über das weite Feld der Arbeiterdichtung. Ausgehend von Hans Sachs, streifte sie die einzelnen Zeitabschnitte und kam hinüber zu Chamisso, Arno Holz, Richard Dehmel, Josef Winkler, Heinz Lersch und gab dann in knapper Form eine Biographie des wohl anerkanntesten Arbeiterdichters der Jetztzeit, Christoph Wieprecht, der die Veranstaltung durch seine Gegenwart beehrte. Im Laufe des Abends brachten der Dichter und Frau Scharenbroich-Weppler Proben jener Dichtung, die das Hohelied der Arbeit sangen, so auch aus anderer Richtung: Bröger, Wohlgemuth u. a., vornehmlich aber Gedichte Wieprechts. Alles, was dieser Dichter uns da bot, war eine köstliche Einheit zwischen Begnadung und dem unbeirrbar Willen zum Werk, zwischen Berufung und Bekennnis; ihm wächst gleichsam alles zu wie einem Sonntagskind. Wieprecht scheint von dem Urgrund der dichterischen Sprache gefunden zu

haben, sie rollt in breiten und schwerelütigen Bogen heran und blüht zugleich zart und innig wie ein heller Frühlingsmorgen. Der Männerchor des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Ortsgruppe Aachen, mit seinem bestbekanntesten Dirigenten Herrn Speith, der bei dem letzten Gesangwettbewerb in Würzelen so guten Erfolg gehabt hat, erfreute durch die exakte und schneidige Wiedergabe manch köstlicher Lieder.

Im Mittelpunkt des Abends stand die Ansprache des Herrn Hebborn, Solingen, der über die gewerkschaftliche Bildungsarbeit zu berichten mußte. Seinen von vielem Verständnis gebrachten Ausführungen lag wohl der Sinn zugrunde: Die Bildung der Arbeiterschaft muß zu einem Stück Gleichberechtigung werden. Der Büsbacher Musikverein half den Abend verschönern durch mehrere Musikvorträge, die er unter der Leitung des Herrn Meyer mit Achtung zum Vortrag brachte. Im Namen des Zentralvorstandes feierte Herr Hennig das Mitglied Herrn Winand Hörch, der nun schon 25 Jahre in seltener Opferbereitschaft und Treue in stets ununterbrochener Weise dem Verbands angehört hat, und sprach ihm den herzlichsten Dank aus. Es war ein Abend, auf den die christliche Metallarbeiterschaft stolz sein kann.

Warstein. Am Sonntag, dem 3. März, hatte das Kartell der christlichen Gewerkschaften zu einer gemeinsamen Jugendversammlung im Gesellenhause eingeladen. Diesem Rufe waren denn auch eine Anzahl

unter schützendem Busch, den Kadaver eines von einem Leoparden frisch gerissenen Kalbes einer Dryantilope. — Während nun Franz in Gras und Büschen den Leoparden sucht, hält der unbewaffnete Stoffel, vorsichtig sich vorwärts tastend, die Fährte des Raubtieres, die sich durch ihre Größe im Kalahariisande deutlich abdrückt. „Halt,“ ruft Stoffel, „hier ist der Leopard über unsere Pferdespur gewechselt!“ Im selben Augenblick ruckt das Pferd zusammen und bockt. Blitzschnell, noch bevor Reiter und Ross sich wenden können, springt fauchend eine gelbe Raqe an und wirft den Reiter aus dem Sattel. Ueber dem Pferde liegend, verhofft sie einen Augenblick, gleitet zur Erde und stürzt sich mit wenigen Säßen blindlings auf den fliehenden Stoffel. Im Ansprung erfaßt der muskulöse Mensch die Bestie bei den Vorderläufen, hält sich so die scharfen Pranken vom Leibe, wird jedoch mit zur Erde geworfen. Im hitzigen Ringkampf zerfleischt ihm nun die Bestie Hände und Füße, reißt ihm mit den Hinterpranken die Kleidung vom Leibe; rieselnd läuft das rote Blut in den Sand.

Noch einmal nimmt Stoffel seine ganzen Kräfte zusammen; unter ihm röchelt fauchend die Raqe, wehrt sich mit den Hinterpranken und zerseht dem armen Stoffel Leib und Oberschenkel blutig. Er ruft dem Freunde, der mit erhobenem Gewehr vor den Kämpfenden steht, zu: „Schieß nicht, sonst triffst du mich!“

In einem günstigen Augenblick fällt doch der Schuß. Waidwund, durch die Eingeweide getroffen, läßt der Leopard sein Opfer fahren und stürzt sich, brüllend vor Wut, jählings auf Franz. Beim Anprall fällt das Gewehr in den Sand, gefolgt von Mensch und Tier.

Zitternd vor Schmerz und Blutverlust versucht Stoffel das unter seinem Freunde liegende Gewehr hervorzuziehen. Endlich erreicht er es; nur langsam ist es ihm möglich, das Schloß der Büchse zu reinigen, die abgeschossene Hülse zu entfernen und zu laden. In den kniefletschenden Rachen des wütend beißenden Räubers stößt er die Gewehrmündung und

drückt ab: Geschloß und Luftdruck sprengt der Raqe das Haupt. Noch einmal mit dem Schweife schlagend, rollt der König der Steppe in den roten Sand der Kalahari. Die Freunde sind gerettet!

Mit zerrissener Kleidung, klaffenden Wunden, geschwollenen Gliedern, vom harten Kampf entkräftet, stehen sie da, stundenweit entfernt von menschlicher Hilfe. Die Sonne neigt sich dem Untergange zu. Das Gewehr über den Leoparden werfend, treten sie, sich gegenseitig stützend, den langen Heimweg an.

In später Nacht erreicht Franz allein die Farm, ohnmächtig fällt er den Seinigen in die Arme. Fieberhaft erzählt er, draußen unter dem großen Dorn, der frei in der Grassteppe am Dünenrande steht, sei Stoffel nach großem Blutverlust zusammengebrochen. Kurz darauf rastete die Pferdekarre hinaus in die vom fahlen Mondlichte gleißende graue Grassteppe, dem Schatten zu, der sich am Dünenrande dunkel abhebt. Stoffel wird gefunden. Man löst ihm Kaffee ein. Da kommt Leben in die steifen, bleichen, ausgebluteten Glieder des Verschundenen. Noddürftig verbunden, wird der Halbtote auf die Karre geladen. Im Galopp jagen die Pferde mit ihm zurück.

Bald rollt vom Farmgehöft der große Dahlenwagen. Hurtig laufen die achtzehn Spannrosen mit Stoffel und Franz zur nächsten, fast sechzig Kilometer entfernten Bahnhstation. Dreihundert Kilometer eilt der Zug nach Windhuk; noch am selben Abend des Tages nach dem Ueberfall schießt ein bis zum Kap der guten Hoffnung berühmter deutscher Arzt die schrecklichen Wunden der beiden Freunde. Aber erst nach Monaten nach schwer überstandener Blutvergiftung, die sich nachträglich bei Franz einstellte, können sich die beiden Freunde, geheilt, über das bunte Fell des großen männlichen Leoparden, das eine Zimmerwand ihres Farmhauses ziert, freuen.

junge Kollegen gefolgt. Der Vorsitzende des Kartells hielt einen Vortrag über: Berufsausbildung und Gewerkschaft. Er ging davon aus, daß es nach der Schulentlassung schwer halte, in heutiger Zeit eine passende Lehrstelle zu finden. Dann heiße es, den eingeschlagenen Beruf gründlich zu erlernen, um ein tüchtiger Handwerker zu werden. Schon mancher wird einsehen müssen, daß die Lehrzeit keine Spielzeit, sondern Lernzeit ist. Den jungen Kollegen wurde ans Herz gelegt selbst nach Feierabend jede Gelegenheit zu benutzen, um ihr Wissen und Können zu bereichern. Dabei will auch die Gewerkschaft nach besten Kräften unterstützen sowie in allen Fällen Freund und Berater sein. Redner betonte sodann noch die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses und was dadurch schon alles erreicht worden sei zur Hebung des Arbeiterstandes, da dürfe es in Zukunft keine Auskieser mehr geben. Dann wurde kurz die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften gestreift und das Verdienst unserer alten Kollegen, der Pioniere unserer Bewegung hervorgehoben. Diese „Alten“ wollen wir zum Vorbild nehmen und an der Stärkung unserer Bewegung tatkräftig mitarbeiten, mit ihnen Schritt und Tritt halten. Alsdann wurde die Besichtigung einiger industrieller Werke in Aussicht gestellt und Unterrichtsabende sollen eingelegt werden. Mit dem Wunsche, bei der nächsten Versammlung eine noch größere Anzahl jugendlicher Kollegen begrüßen zu können, wurde die interessante Versammlung geschlossen.

**Würfeln.** Durch unsere Jugendabteilung geht ein frischer Zug. Das bewies unsere Jugendversammlung am 16. März im Jugendheim. Eine gute Anzahl von Kollegen war erschienen. Es galt sich zu beschäftigen mit der Antwort auf die Frage: Wie fördern wir unsere gewerkschaftliche Jugendbewegung?

Kollege **Prodöhl** (Duisburg) sprach zunächst über die praktische Kleinarbeit. Sie sei die Triebkraft zum Vorwärts- und Aufwärtsbewegen jedweder Organisation. Gewerkschaftliche Kleinarbeit sei ideales Wirken in der sozialen Not des Lebens — Aufgabe der jungen Kollegen müsse sein, die nichtorganisierte Jugend zu gewinnen, eine lebendige Gruppe zu schaffen, die Mitglieder zahlreich in die Versammlungen hineinzubringen und die Zusammenkünfte geistig und gesellig gediegen zu gestalten. Diese Arbeit erfordere vor allem tüchtige Mitarbeiter, und zwar Kollegen von starkem Willen und beharrlichem Streben beseelt, sich zu schulen und ihre ganze Kraft dem Verbands zu widmen.

In der Aussprache machte der Präses des katholischen Jünglingsvereins bemerkenswerte Ausführungen. Er stimmte den Darlegungen zu, betonte die Gemeinschaftsarbeit zwischen den konfessionellen Vereinen und Gewerkschaften und spornte die Besucher an, die christlichen Grundsätze hochzuhalten und in den Fabriken zu verbreiten. Einige Kollegen sprachen von den Arbeitsverhältnissen in den Betrieben.

Der letzte Versammlungsteil diente der Geselligkeitspflege. Danach schloß Gewerkschaftssekretär **Schlieper** die Zusammenkunft. — Die jungen Mitglieder wollen unverdrossen tätig sein und von den Erfolgen ihrer Arbeit berichten.  
**Kranz Esser.**

**Hamborn.** Mit Zähigkeit und Energie langsam aber sicher dem Ziele, aus der Jugendgruppe mehr zu machen, nahezukommen, ist Wahlspruch der Mitarbeiter. Nicht locker lassen, führt zu Erfolg und Sieg. Alles, was fernhaft und dauerhaft ist im Leben, wird nur erreicht, indem das rechte Gefühl und der gesunde Menschenverstand ständig und hart arbeiten, das vorschwebende Ziel zu erreichen. Es ist das Ziel einiger fähiger Mitarbeiter, eine gute Jugendgruppe aufzubauen. Was hierzu erforderlich ist und welche Mittel angewandt werden müssen, wurde in der Zusammenkunft am 27. März eingehend dargelegt. Darauf folgte ein Experimentvortrag über die rätselhaften magnetischen Kräfte. Durch viele Versuche wurde in die Geheiß des Magnetismus eingeführt und die praktische Verwendbarkeit des magnetischen Feldes in der Industrie gezeigt. Mit diesen Vorträgen versucht der Verband Berufserziehung zu leisten, einmal um den Blick für allgemein fachliche Fragen zu schärfen, dann aber auch, weil der wissende, gut durchgebildete Arbeiter der beste Träger der gewerkschaftlichen Organisation im Betriebe ist.

Nach dem Vortrage sprachen sich die Kollegen über das Gehörte aus und trennten sich dann. Die nächste Veranstaltung soll eine Besichtigung sein.  
**Hirschberg.**

## Buchbesprechung

**Die Meisterprüfung im Handwerk.** So betitelt sich ein Büchlein, welches von Joseph Rühl verfaßt ist. Rühl ist Innungssekretär und Fachlehrer an der Berufsschule in Nürnberg. Zum Gebrauch für Gesellen und auch der Prüfungsmeister ist das Heftchen vorzüglich geeignet. Es ist im Frage- und Antwortton gehalten und behandelt: „Das rechtliche Verhältnis zwischen Meister und Lehrling, den Lehrvertrag, die Gesellenprüfung, die Bestimmungen der Gewerbeordnung, Eheverkehr, Krankenversicherung, Kalkulation usw.“ Das Büchlein ist erschienen im Verlag Karl Koch, Nürnberg. Unseren im Handwerk beschäftigten Kollegen können wir das Heftchen dringend empfehlen.

## Gegen Grillen

### Zahlenrätsel

Der Name eines deutschen Dichters setzt sich aus den Buchstaben 1 2 3 3 4 5 6 zusammen. Durch Umstellen der Buchstaben lassen sich neue Wörter bilden, z. B.: 1 2 4 5 2, 2 4 3 2 5, 2 3 3 4 6, 3 2 4 1, 3 4 2 6 2 1, 4 6 2 1, 5 2 3 3 2 1 5, 6 2 5 4 2, 3 2 6 2 5, 2 4 6 2 5 3 4 5 5, 3 2 5 3 2, 6 2 1 2 4 3 2, 6 2 3 2 1 1 2, 5 2 3 3 3 2, 2 1 3 2, 3 2 2 1 2 (1 2 4 3 5 4 6 = Stadt in Sachlen.) Wie hieß der Dichter?

## Wer kann recht schreiben?

Lerne die nachstehenden Zeilen auswendig und diktiere sie deinen Kollegen. Du wirst dann vielfach beim Vergleichen über die Anzahl der Fehler erstaunt sein. Auch solche, die angeblich gut recht schreiben können, machen sie.

„Der gleisnernde Mesner hatte trotz seines Katarrhes Appetit auf Grießklößchen. Da nahm seine ihn stets schurigelnde Haushälterin bloß ein bißchen Grieß, eine Prise Salz und ein Gran Meerrettich. Nach dem Mahle reinigte er seine Nägel mit Spanholz und Bimsstein, der in Stanniol eingewickelt war, nahm Besschen und Perücke und ging rhythmischen Schrittes hinweg.“

## Briefkasten

**Johann M. in E.** Hätte ich einen vollgestopften Sack mit Hundertmarkscheinen, so könnte ich auch Deine Wünsche erfüllen. Nichts übertreiben. — **Otto B. in G.** Besten Dank! Ich gebe Dir gern Rat! Allen Jungmännern, die Ostern in die Lehre getreten sind, Handschlag und Gruß. Auch wir wollen gute Kameraden werden. Alles, was ein Jungmann auf dem Herzen hat, alles, was ihm Sorge oder Gedanken macht, darf er mir sagen. Ich bin verschwiegen wie ein Fisch: Antworten, die ein allgemeines Interesse haben, werden im Briefkasten veröffentlicht. Besonders und persönliche Antworten werden brieflich erteilt. Also keine Scham, sondern Vertrauen. **Ernst J. in R.** 1. Nein, das war kein Aprilscherz, auch hat man Dir keinen aufgebunden. Gewiß wohnen in Großstädten Pferde vier Treppen hoch. Sie steigen allerdings auf Rampen hoch. Daß es heute sogar Stagen-Garagen gibt, ist doch nicht verwunderlich. 2. Rätsel sollen von Dir geraten werden; ich habe auch noch etwas anderes zu tun. — **Gustav Dr. in S.** Ich warne, Dich auf diesen Fernunterricht im Maschinzeichnen einzulassen. Es gibt da sehr viel Schwindelinstitute. In der Gewerbeschule bekommst Du gründliche und grundlegende Ausbildung, auch wird Dein Zeichenlehrer Dir sehr gerne Rat und Auskunft betreffend weiterer Fortbildung geben. Ich wünsche Dir reichen Erfolg. — **Heinr. W. in D.** Versuche doch einmal, statt eines teuren Trockenelementes bei Deiner elektrischen Anlage eine einfache Taschenlampenbatterie zu benutzen. Ich glaube, Du wirst erstaunt sein. — **Karl M. in D.** Immer schriftlichen Lehrvertrag machen, mündliche Vereinbarungen sind nicht maßgebend. Vierwöchentliche Probezeit wird meist ausbedungen, in dieser Zeit können beide Teile das Lehrverhältnis lösen. Der eine Teil ist der Meister, der andere Teil aber ist Dein Vater. — **Otto M. in E.** Mir braust's in den Ohren. Dein Frühlingsgedicht brauste in allen Tönen. Ehe es nun gedruckt werden kann, ist es Herbst, und dann paßt es wieder nicht. Ja, ja, wie man es macht ist es verkehrt, so auch dein Gedicht. — **Erwin Bl. in N.** Da hilft kein Maulspitzen, es muß gepiffen werden. Hut ab. Es gibt auch noch tüchtige und treue Männer. Du hast inzwischen wohl meinen Brief erhalten. — **Gustav R. in D.** Spatzvogel. Du guter, sei begrüßt; Du bist mir aber ein Tausendjaß. Deine Freude ist auch meine Freude. Wünsche Dir reichen Erfolg.  
Herzlichen Gruß!

Meister **Hämmerlein**, Duisburg, Stapeltor 17.

Verantwortlich für den Hammer: J. Mehr.

## Bekanntmachung

Samstag, den 24. April, ist der 18. Wochenbeitrag fällig.

## Inhaltsverzeichnis

**Der Deutsche Metallarbeiter.** Hauptteil: Maschinenstürmer und soziale Reaktion, S. 257. Gedicht: St. Jörg, S. 258. Berufsausbildung in der Industrie und das „Dinta“, S. 259. Gedicht: Dank, S. 260. Das Arbeitszeitnotgesetz, S. 260. Unser Erholungsheim, S. 261. Eisenpreisfragen und Lohnerhöhungen, S. 261. Unterhaltung: Michael Kohlhaas, S. 262. Aus den Betrieben: Wenn Unorganisierte herrschen, S. 263. „Heldentat“ eines sozialistischen Betriebsratsobmannes, S. 264. Elektromonteur, S. 264. In Thüringen geht's vorwärts, S. 264.

**Wirtschaft — Technik.** Die deutsche chemische Industrie, S. 265. Emil Kirdorf 80 Jahre, S. 266. Vom „blauen Montag“ und den alten Gesellen, S. 266. Vom Drahtziehen und von Drahtziehern, S. 267. **Artikelanzeige**, S. 268.

**Der Hammer.** Mehr Mut! S. 269. Gedicht: Arbeit, S. 269. Merke dir! S. 270. Nach der Schulentlassung, S. 270. Auch wir wollen ein Reichsjugendheim haben, S. 270. — Unterhaltung: Leoparden-Ueberfall, S. 270. — Es geht, S. 271. — Von diesem und jenem: Jugendstimmungen: Stolberg (Hild.), Warstein, S. 271; Würfeln, Hamborn S. 272. Buchbesprechung, S. 272. Gegen Grillen: Zahlenrätsel, S. 272; Wer kann recht schreiben, S. 272. Briefkasten, S. 272. — Bekanntmachung, S. 272.

Schriftleitung: **Georg Wieber.** Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. Echo vom Niederrhein u. G. Köllen, Duisburg.